

Im Gespräch: Gabriele Wurzel,
Chefin der Staatskanzlei (Seite 3)

MECKLENBURGER AUFBRUCH



Unabhängige Wochenzeitung · 3. Jahrgang · Nr. 33/34 · 21. August 1992 · 1,00 DM

Nächster
Erscheinungs-
termin:
4. Sept. 92

Friedlicher Nationalismus Seite 2	Umfrage: Stimmungstief Seite 3	Hilfe per Telefon Seite 4	Windenergie in M-V Seite 5	Zum 80. Strittmatter Seite 6	Straßenbau ein Ausweg? Seite 8
---------------------------------------------	------------------------------------------	-------------------------------------	--------------------------------------	----------------------------------------	------------------------------------------

M-V weiter bewölkt

Kommt er oder kommt er nicht? Das Thema dieses Sommers ist um eine zweite Variante reicher. E.H. ist nun endlich wieder da, wo ihn angeblich so viele haben wollten. Jetzt hält der Ost-Bürger besonders, der Mecklenburg-Vorpommer nach Helmut Kohl Ausschau.

Der Kanzler verbringt zum einundzwanzigsten Mal in ununterbrochener Folge seinen Urlaub in St. Gilgen am Wolgansee, statt in Binz auf Rügen zu weilen, wie sowohl politische Freunde als auch Gegner fordern. Kommt er oder kommt er nicht? Die Antwort auf diese Frage wird immer mehr zum Gradmesser dafür, wie weit die Politiker der Einheit, noch den Mut haben sich unter Ost-Volk zu trauen, wie selbstbewußt sie ihre eigene Glaubwürdigkeit einschätzen. Ein Stück Sommertheater? Vielleicht, aber irgendwann im Herbst wird der Kanzler dann wenigstens dienstlich dorthin reisen müssen, wohin alle Welt ihn im Urlaub haben wollte und wo der von ihm ungeliebte Bundespräsident schon vor Jahr und Tag gewesen ist, auf Gesamtdeutschlands größter Insel.

Die Stimmung im Volk wird durch so einen Besuch kaum besser. Wie diese wirklich ist, wird Helmut Kohl auf seinen bekannten Kurzbesuchen kaum begreifen, aber er könnte zumindest den Menschen ein wenig Genugtuung verschaffen.

Das aber reicht nicht um die Stimmung, im Lande zu bessern, denn die ist so schlecht, wie die Lage. Ministerpräsident Berndt Seite sah das dieser Tage in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung zwar eher umgekehrt, aber erst ja auch ein Politiker. Die Lage ist mies und die Regierung in Mecklenburg-Vorpommern steht vor einem schwierigen Herbst. Und wie immer wird der Arbeitsmarkt der eigentliche Gradmesser der Stimmung samt Lage sein. Die Arbeitslosenquoten sind auch im Sommer weiter gestiegen, die Beschäftigung von Saisonarbeitskräften und der Fremdenverkehr gehen dem Ende entgegen. Die Landwirtschaft steht durch die Dürre des extremen Sommers kurz vor dem Zusammenbruch trotz weiteren Arbeitskräfteabbaus und EG-Hilfen. Die ABM-Maßnahmen laufen aus, ohne daß die so ein oder zwei Jahre Beschäftigten feste Anstellungen bekommen hätten, d.h. im Klartext, sie sind wieder ohne Arbeit.

Die Kommunen müssen noch mindestens ein Drittel ihrer Beschäftigten abbauen, nur noch wenige in der Verwaltung aber sehr viele in anderen immer noch durch die Kommune wahrgenommenen Bereichen von Kinderkrippe bis Kultur. Landwirtschaftsminister

Brick hat vorsorglich 10000 Forstarbeitern gekündigt, um bestenfalls mit 3000 weiter zu arbeiten, wenn der Streit zwischen Treuhand und Land geklärt ist, wer für die ehemals volkseigenen Forstwirtschaftsbetriebe zuständig ist. Ob die der Treuhand gegebenen Arbeitsplatzgarantien in den privatisierten Betrieben gehalten werden können und die Treuhand in der Lage sein wird, diese zu überprüfen, bleibt vorerst offen.

Eine Reihe ohne Ende. Go west, sagen da immer noch viele. Nur kann und darf diese Lösung der Probleme von Politikern nicht angeboten werden. Ob die Entvölkerung unseres Landes langfristig nicht neue Sorgen bereitet, muß heute schon gefragt werden. Denn fast zweihunderttausend, zumeist junge Menschen haben seit der Wende unser Land verlassen. Dieser Trend muß gestoppt werden, wenn Mecklenburg-Vorpommern nicht in zwanzig Jahren das Altersheim der Bundesrepublik sein will.

„Aber wo sollen denn all die Menschen hin, die durch Umstrukturierung arbeitslos werden, wohin sollen sie umsteigen?“ wurde Berndt Seite in jenem Interview der Süddeutschen Zeitung gefragt, seine ehrliche Antwort: „Es ist zur Zeit nichts da.“ Und was sich im Aufbau befindet wird im Herbst noch nicht greifen. Die Landesregierung ist nicht zu beneiden. Die Stimmung ist mies aber fast noch besser als die Lage.

Eine neue Armut wird sich ausbreiten. Das Sozialministerium teilte jüngst mit, daß immer mehr Menschen zu Sozialhilfeempfängern werden. Im Mai waren es schon 64000. Dazu kamen noch über 40000, die Hilfe in besonderen Lebenslagen brauchten. Wieviele werden es im Winter sein?

Die Regierung Seite ist nun vier Monate im Amt, doch Dank der Sommerpause ein noch fast unbeschriebenes Blatt. Das mag im Blick auf die anderen neuen Länder Thüringen und Sachsen-Anhalt, die trotz Führungswechsel schon wieder verbraucht scheinen, eine günstige Ausgangsposition zu sein. Sie steht jetzt aber vor ihrer Bewährung. Nur ehrliche Antworten und optimistische Reden werden nicht reichen. Sachliche Arbeit, ohne parteipolitischen Eigennutz, wie während der Wertfenkrise allzu offensichtlich, und ohne innerparteiliche Profilierungsquerelen, wird zur Verbesserung der Stimmung, die auch eine Produktivkraft ist, mehr beitragen als der Kurzbesuch einer prominenten Persönlichkeit.

Kommt er oder kommt er nicht, bleibt dann was sie ist: nur eine Sommerfrage.

Holger Panse



Nach dem Regen

Foto: Rainer Cordes

Operation gelungen Patient stirbt

Erich Honecker ist nach langem, enervierendem Gerangel zurück. Das ist gut so, sagen diejenigen unter uns, die hoffen, es werde nun der Gerechtigkeit genüge getan. Das Argument, daß der Prozeß gegen Honecker mit großer Wahrscheinlichkeit mit einem Freispruch enden könnte und so die ruchlose DDR, ein ruchloses Nachspiel nach allen Regeln des Rechtsstaates erhalten könnte, wurde abgetan. Nun wie eine unerwartete Wendung: Der Inhaftierte aus Moabit ist krank! Schon hat die deutsche Öffentlichkeit ein neues Thema: Wo hat der alte, gebrechliche Mann Metastasen. Anrührende Stimmung kommt auf.

Fast unerwähnt bleibt, was hat eigentlich dazu geführt, daß der letzte Mann der Ex-DDR das chilenische Gastrecht verlor. Eine ärztliche Untersuchung ergab: Honecker, der vorgab an Leberkrebs erkrankt zu sein, war ein Simulant! Empörung! Typisch Honecker!

Mit Geld und guten Worten dürften Politiker in Chile und Gusland zur Preisgabe des greisen Diktators gekommen sein. Und immer das hehre Wort „Gerechtigkeit“ auf den kühnen Lippen.

Nun obwaltet demnächst die Einsicht in die Notwendigkeit: Der Prozeß findet nicht statt. Der Rechtsstaat braucht seine Unfähigkeit, Gerechtigkeit zu wirken, nicht unter Beweis zu stellen.

Honecker stirbt vor sich hin und wir dürfen gewiß sein, ein Story bleibt das alle mal. Die Doppelbödigkeit von Moral darf neue Varianten vorlegen wie gehabt.

Regine Marquardt

Den Bock zum Gärtner

Der Leiter der Abteilung für Ausländerfragen im Schweriner Innenministerium und der Ausländerbeauftragte des Landes Mecklenburg-Vorpommern haben keine Verständigungsprobleme und Reibereien miteinander, man kann von nahtloser Übereinstimmung sprechen. Kein Wunder: Beide Positionen sind mit ein und derselben Person besetzt.

Es war 1991 die Idee des damaligen Innenministers Georg Diederich, den wenige Monate zuvor aus Schleswig-Holstein zur Aufbau-Hilfe abgeordneten Verwaltungs-Juristen Wilfried Rusch das eigentlich Unvereinbare in sich vereinen zu lassen. Seitdem ist Herr Rusch auf brisantem Feld sein eigener Konfliktpartner und findet das gut so. Worin wir uns ihm nicht anschließen können: Ein weisungsgebundener Beamter als seiner Aufgabenstellung nach notwendigerweise unabhängiger Vertreter der Interessen ausländischer Mitbürger just gegenüber der eigenen Behörde, - eine größere Interessen-Kollision kann auch ein pyromanischer Feuerwehrhauptmann nicht in sich tragen.

Herr Rusch leitet eine Landesbehörde, die gemäß den geltenden politischen Maßgaben in Ausländer-Angelegenheiten restriktiv verfährt. Und danach ist auch seine Diktion: Er sagt nicht, wir freuen uns, daß 142

bosnische Flüchtlinge zu uns kommen, sondern, daß wir „mit 142 Personen aus Bosnien zu rechnen haben“; und er legt Wert darauf, daß ihnen gegenüber „das geltende Ausländerrecht“ exekutiert werde. Er äußert Mißvergütungen darüber, daß seine Kollegin auf Schweriner Stadtebene, Anette Köppinger, Verständnis für landfahrende Roma hat, die klauen, - er dagegen will „die Zigeuner zur Rechenschaft ziehen“. Er will den aufgrund von der Ex-DDR geschlossener Verträge hier lebenden Vietnamesen, Mocambikanern und Angolanern nicht eo ipso Bleiberecht einräumen, - man hielte sie ja damit ab, am „Wiederaufbau“ ihrer jeweiligen Heimat mitzuwirken. Er will also in Länder abschieben, in denen Gesinnungs-Terror und Mordbrennerei das Regiment führen und

aus denen bis heute verzweifelte Menschen unter den traurigsten Umständen das Weite suchen. Er hält es für seines Amtes als Auch-Ausländerbeauftragter, neben den Interessen der in Deutschland lebenden Ausländer die „der Deutschen“ gleich noch mit zu vertreten. Hier spricht einer, der aus seiner klaren Position kein Hehl macht, die mit der seines christdemokratischen Dienstherren identisch ist.

Alles, was Herr Rusch sagt, ist für sich genommen weder vorwerfbar noch skandalös. Vorwerfbar und skandalös wird es allein vor dem Hintergrund seiner Doppel-Funktion, die im demokratischen Rechtsstaat eigentlich surreal sein sollte. Denn gemeinhin klopft sich niemand selbst so auf die Finger, daß es ihn, wo nötig, auch schmerzt. Herr Rusch

klopft sich denn auch statt dessen lieber selbst so auf die Schulter, daß es ihm wohlwird: Solange „Anderen die notwendige Sachkompetenz fehlt“, fühle er sich als Ausländerbeauftragter richtig eingesetzt.

Am wenigsten Probleme hat der Abteilungsleiter für Ausländerfragen mit dem Ausländerbeauftragten, wenn er selber der Ausländerbeauftragte ist. Offenbar hat auch Diederich-Nachfolger Kupfer keine Probleme mit diesem Bockgärtner-Modell. Aus der - unterstellen wir das mal wohlmeinend - seinerzeit von der F.D.P. gewollten liberalen Er rungenschaft eines Gegengewichts zum Verwaltungs-Handeln gegenüber einer vergleichsweise rechtlosen Minderheit ist ein Wurmfortsatz der Abschiebungs-Behörde geworden. Da kann man ja Asylbewerber und Kriegsflüchtlinge schon ein bißchen besser verstehen, die den Aufenthalt in einem „zivilisierteren“ Bundesland vorziehen.

Deutschland ist ein Einwanderungsland und wird es lange bleiben, auch wenn die Einwanderer heute noch - und nicht nur in M-V - mitunter gepeinigt und gepiesackt werden. Zum Umgang mit dieser schwierigen Wirklichkeit braucht es ohne Verzug einen Ausländerbeauftragten im Land, der diesen Titel verdient.

Michael Will

Menschen in Not

Bosnien-Herzegowina brennt, Millionen Menschen sind auf der Flucht vor den serbischen Truppen. Der Streit darum, wie den Völkern Ex-Jugoslawiens politisch wirksam zu helfen ist, darf nicht überdecken, daß jetzt und heute bereits wirksam geholfen werden kann: Mit Spenden für dringend benötigte, lebensrettende Hilfsgüter.

Beteiligen Sie sich an den Hilfsaktionen für Bosnien-Herzegowina, beispielsweise für die ARD-Aktion

„Menschen in Not“
Konto-Nr. 40 000-203, BLZ 200 100 20
beim Postgiroamt Hamburg

Politik

Randbemerkungen

Sommerpause

An diesen Sommer werden wir uns noch lange erinnern. An die guten Seiten, wie es unsere Art ist.

An den pausenlos blauen Himmel zum Beispiel und nicht an den Wassermangel und die Dürre, die die Ernte verdarb und die öffentlichen Haushalte belasten wird. Für uns kommt die Rechnung später.

Auch an die langen sommerwarmen Nächte auf den Balkons und in den Vorgärten. Oder an die wildwuchernden Straßencafés, die unserem Stadtbummel südländischen Charme verliehen. Nicht aber an die Blechlawinen, die Ozonbelastungen, die Orkanspäne und die Überschwemmungen.

Es war eine einzige, einmalige, leichtherzige und - ach ja - auch leichtfertige Abkehr vom Alltag. Vom täglichen Kram, wie Erich Kästner es nannte. Pause, Sommerpause, von der Politik und den Politikern.

Widerspruch! Haben wir nicht Anteil genommen an dem Schrecken und dem Elend des Bürgerkrieges in Jugoslawien? Nahezu dreieinhalb Millionen Mark hat allein der Norddeutsche Rundfunk für seinen Spendenaufruf erhalten. Haben wir nicht auch mit Enttäuschung und Protest gegen den vorläufigen Bescheid des Verfassungsgerichtes zur Aussetzung des liberalisierten § 218 reagiert? Und hören wir uns nicht in einer Mischung von Irritation und Amüsement die Sprechübungen der Stallwache schiefenden Nachwuchspolitiker an? So, wenn zum Beispiel Kanzleramtsminister Wolfgang Bohl in Görzli wie die Handpuppe seines in Österreich untergetauchten Chefs auftritt.

Doch gegenüber dem, was im Rückblick diesem Sommer seine wirkliche, seine schreckliche Bedeutung geben wird, dem Menschenschlachten in Jugoslawien, haben wir uns nicht anders verhalten als die im Sommerloch verschwundenen Politiker: Empört, ratlos und verzweifelt, Taten fordernd bis hin zu Bomben auf Belgrad, doch selber taten- und gedankenlos in den vermeintlichen Verböten von Verfassung und historischer Schuld verharrend.

Die Zeit solcher törichten Ausreden geht zuende. Dem Sommer unseres großen Vergnügens wird der Herbst verantwortungsvoller Entscheidungen folgen.

Arme UNO

Noch nie waren die Anforderungen und Erwartungen an die Vereinten Nationen so groß wie jetzt: Befriedung in Kambodscha, Hilfsflüge nach Sarajewo, Eindämmung des Bürgerkrieges im Vielvölkerstaat Jugoslawien, Schiedsrichter in Südafrika.

Fast vergessen sichern Blauhelme im Nahen Osten und auf Zypern einen prekären Frieden. Unzählige sind die Aktivitäten der Unterorganisationen für Kinder, Gesundheit, Arbeit und Landwirtschaft. Von der Kultur als ein Mittel der Völkerverständigung gar nicht zu sprechen.

Zugleich ist die Weltorganisation, der zweite und diesmal glückliche Versuch eines Völkerbundes, Zielscheibe unsinniger Kritik. Chaotisch und unprofessionell sei sie, unfähig und verschwenderisch. Solche Vorwürfe, so berechtigt sie in einzelnen Fällen sein mögen, treffen jedoch weniger die Institution als ihre Mitglieder. Sie allein verhindern mit ihren nationalen Egoismen und Souveränitätsallüren - aber auch in ihrer Knauserigkeit -, daß die Vereinten Nationen und ihr Generalsekretär die von ihnen verlangten Aufgaben erfüllen.

Die Bundesregierung, auf ständige Mitgliedschaft im Sicherheitsrat erpicht, sollte ihren Beitritt als Hebel nutzen, die UNO finanziell wie politisch zu stärken.

Benrd C. Hesslein

Der friedliche Nationalismus

Bisher haben die Friedensbewegung und die Antigolfkriegs-Koalition zum Eroberungs- und Rassenkrieg der Serben in Kroatien und in Bosnien-Herzegowina geschwiegen. Jetzt haben sie ihr Wegsehen unterbrochen und ein Memorandum gegen die heimliche Militarisierung der Außenpolitik der Bundesrepublik mit dem Titel „SOS-Rutschgefahr“ vorgelegt.

Darin beschäftigen sie sich weniger mit der Frage, wie man den Serben die Waffen aus der Hand schlagen kann, als damit, wie die wiedervereinigten Bundesrepublikaner aus allen künftigen Friedensmissionen von UNO, NATO oder WEU herausgehalten werden können.

Die Friedensbewegten, viele Grüne, aber auch einige Sozialdemokraten wollen, weil „die Deutschen“ angeblich von Natur aus zu überbordendem Militarismus neigen, die allerfriedlichste Nation aller Nationen der Völkerfamilie sein.

„Die Deutschen“ waren eben schon immer anders als alle anderen: Früher aggressiv nationalistisch, heute friedlich nationalistisch.

Im Grundsatz, in der Selbsteinschätzung und in der praktischen Wirkung der Politik macht das keinen Unterschied. Es führt zur erneuten Isolierung von allen anderen demokratischen Völkern im Westen und ist leicht in eine eingebildete Bedrohung durch alle anderen Völker zu übersetzen.

Die neuen Nationalen in Deutschland sind nicht die europäisch denkenden CDU'ler um Kohl, sondern die alten internationalistischen Linken von den Grünen bis zu vielen Sozialdemokraten. Sie machen in ihrem Bestehen auf einer besonderen deutschen Friedensrolle ein deutsches Sonderbewußtsein erst wieder salonfähig.

Im Herbst will die Friedensbewegung gegen die Militarisierung der Außenpolitik demonstrieren. Deshalb hier einige Hauptargumente und die dazu gehörenden Einwände. Sie werden bei den Verfassern nichts fruchten. Denn sie wollen nicht argumentieren. Sie glauben nur an sich selbst und ihren Friedenswillen. Deshalb müssen alle, die andere Positionen vertreten, Kriegstreiber sein.

„Ohne Änderung des Grundgesetzes werden Bundeswehr-Soldaten in Out-of-area-Einsätze geschickt, um damit eine baldige Gewöhnung an das neue Aufgabenfeld 'unserer Truppe' und die Militarisierung deutscher Außenpolitik zu schaffen. Die Hardthöhe hat hinter dem Rücken der Öffentlichkeit damit begonnen, die Bundeswehr für Einsätze in aller Welt umzurüsten. Die Bundeswehr ist auf die schiefe Bahn in kriegerische Eskalationspolitik geraten. So nicht! Ruhe und Kinkel wollen die Bundeswehr „demnächst als Wüstenstürmer einsetzen“.

Zunächst ist der Einwand der

Autoren berechtigt, daß Kinkel und Rühle nur scheinbar die Außenpolitik verändern, anstatt offen die veränderte strategische Rolle der Bundesrepublik zu benennen. Den Versuch, eine neue außenpolitische Doktrin zu formulieren und sie in der Öffentlichkeit durchzusetzen unternehmen sie nicht. Vielleicht haben sie auch einfach nicht das politische Format dazu.

Des ungeachtet ist die Unterstellung absurd, CDU und FDP seien verlogene Kriegstreiber-Parteien. Die Bundesrepublik gehört gemeinsam mit den EG-Mitgliedern, den USA und Japan zu den im Inneren und nach außen stabilen Garantoren einer neuen Weltfriedensordnung. Eine Trennung von wirtschaftlicher Vormacht und friedenspolitischer Verantwortung ist bei voller Souveränität nicht mehr möglich. Genschers unverantwortlicher Kommentarismus als Außenpolitik läßt sich deshalb nicht mehr fortsetzen.

Die Bundesrepublik wird schon bald an allen Friedensmissionen teilnehmen müssen - oder ansonsten ihre weltweiten wirtschaftlichen Interessen nicht mehr sichern können. Daß damit keine Kanonenboot-Politik gemeint ist, ist banal.

Kinkel und Rühle ist vorzuerfennen, daß sie zu sehr an ihre machtpolitischen Positionen denken und die Bürger für zu blöde halten die veränderte Weltlage zu begreifen. Daß sie sich vor'm Souverän fürchten, anstatt ihn zu repräsentieren, das macht ihre relative Schwäche aus und nicht ihre halbherzigen Einsatzbefehle.

„Große Teile der SPD favorisieren die 'Blauhelm-Lösung'. Rein deeskalierende UNO-Blauhelme können zur Überwachung eines

Waffenstillstands hilfreich sein. Ihre deeskalierende Funktion ist aber dadurch gefährdet, daß sich Großmächte als „Weltpolizei einmischen“.

Die UNO ist keine Weltregierung, sondern ein freiwilliges Forum, das die realen Kräfteverhältnisse zwischen den Weltmächten in ihrer inneren Struktur zur Wirkung bringt. Sie verschafft den Großmächten Legitimation in der Weltarena und gibt den übrigen Mitgliedern ein hinreichendes Maß an Begrenzung und Kontrolle der mächtigen Staaten. In dieser Balance liegt die Chance der UNO zum Erfolg.

Ohne die NATO und andere Militärbündnisse aber, die jederzeit reaktionsfähig sind, ist jede Begrenzung regionaler Konflikte und auch die Erhaltung des Weltfriedens noch für lange unmöglich. Vorstellungen von einer Demokratisierung der UNO als Voraussetzung eines Weltfriedens-Machtmonopols sind Zukunftsmusik. Aktuell helfen sie gar nichts. Wer solche Forderungen vertritt, will sich vor seiner nationalen Verantwortung für den Weltfrieden nur drücken.

Die Bundesrepublik ist gleichberechtigtes Mitglied in der NATO und der WEU. Beide Bündnisse haben heute weltpolizeiliche Aufgaben durch Abschreckung und wo nötig durch Interventionen zu erfüllen. Ein Austritt aus beiden Bündnissen ist völlig unwahrscheinlich und wäre friedensgefährdend.

Deshalb werden deutsche Soldaten bald an allen Aufgaben von NATO und WEU beteiligt sein. Ein Beleg für einen wiedererstandenen deutschen Militarismus ist das jedenfalls nicht. Das Procedere für die Beteiligung im Bundestag

muß neu geregelt werden.

„UNO, KSZE und andere geeignete Institutionen können in den Stand gesetzt werden, Krisen frühzeitig zu erkennen, Kriege präventiv zu verhindern und Konflikte nichtmilitärisch zu lösen. (...) Durch den Stop aller Rüstungsexporte und gerechte Wirtschaftsbeziehungen kann künftigen Kriegen vorgebeugt werden. Statt durch Militär kann Deutschland seiner weltweiten Verantwortung unter anderem durch große Anstrengungen bei humanitären Maßnahmen und ziviler Katastrophenhilfe gerecht werden.“

Das Problem besteht, wie in Ex-Jugoslawien zu besichtigen, gerade darin, daß sich bestimmte Konflikte der friedlichen Regelung entziehen. Dann entsteht die Alternative: Zusehen und mitschuldig werden oder im Interesse der Menschen eingreifen und den Frieden sichern. Die Autoren verlangen ein Moratorium aller Bemühungen für eine neue Außenpolitik bis zur nächsten Bundestagswahl, um genügend Zeit zum Debattieren zu haben. In Ex-Jugoslawien soll bis dahin verstärkt humanitäre Hilfe geleistet werden. Diese Position ist unverantwortlich, zynisch und egoistisch. Sie stimmt im übrigen fast mit dem Zaudern der offiziellen Politik des Westens überein. Lebensmittel und Verbandsmaterial in die Keller von Sarajewo zu liefern, damit die Opfer versorgt werden können, bevor sie umgebracht werden, - das ist mehr als ein beliebiges Versagen der westlichen Demokratien. Es ist ein Verbrechen.

Die Verantwortung dafür tragen Kinkel, Rühle und die Friedensbewegung gleichermaßen.

Simon Feindstein



Saubere Hände und andernorts wird gemordet ...

Foto: amw

Andere Meinungen

Der Krieg in Jugoslawien und die Unfähigkeit von Militär und Diplomaten - oder auch ihre Unwilligkeit - ihn zu beenden, sind das Hauptthema der Kommentare in den überregionalen westdeutschen Tageszeitungen gewesen.

Daneben beschäftigen das Hungerelend in Somalia, der Wechsel von James Baker vom Außenminister der USA zum Wahlkampfmanager von Präsident Bush oder auch - zum wievielten Mal? - die Verbindungen des ehemaligen Konsistorialpräsidenten Manfred Stolpe zur Staatssicherheit die Kommentatoren.

Mit der kläglichen Rolle der europäischen Gemeinschaft bei den Versuchen der Friedensstiftung in Jugoslawien, aber auch den Gefahren Großmacht zu spielen beschäftigt sich die in Berlin erscheinende TAGESZEITUNG. Das Blatt schreibt unter anderem:

„Fünfzehn Monate lang hat sich die Europäische Gemeinschaft darin gefallen, falsche Entscheidungen zu treffen, einen elder sta-

tesman mit großväterlichen Beschwichtigungsverhandlungen zu betrauen und auf die regionale Begrenzbarkeit des Krieges zu setzen. Jetzt, so will es Jacques Delors, soll der Knoten durchhauen werden.“

Für die EG selbst wäre ein 'Engagement' im ehemaligen Jugoslawien ein Vorgriff auf die in den Maastrichter Verträgen beschlossene gemeinsame Militärpolitik. Der Alptraum einer militärischen Großmacht EG wäre dann so fern nicht mehr.“

Auch an den Vereinten Nationen wird wegen ihrer lendenlahmen Entschließungen gegenüber Serbiens Kritik geübt. Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG bemängelt, daß der Sicherheitsrat alle kriegführenden Parteien in „politisch-moralischer Gießkannen-Methode“ gleichermaßen rügt, anstatt die Regierung in Belgrad anzuprangern. Das Blatt schreibt:

„Das einzige, was der Sicher-

heitsrat zustande gebracht hat, ist eine Ermächtigung, zum Schutz der 'humanitären' Lieferungen auch militärische Mittel einzusetzen. Nicht einmal das steht in klaren Worten da. Aber schon sagt der britische UN-Botschafter, erst seien 'alle Möglichkeiten auszuschöpfen'. Sie werden so lange weitersuchen, bis die bosnischen Muslime verbutet sind.“

Als eine „riskante Lösung“ beschreibt auch die in Bonn erscheinende Tageszeitung DIE WELT die Entschließungen des Weltfriedensrates. Die Reduzierung der militärischen Aktivitäten der Blauhelme auf Sicherung der Hilfslieferung gefährde diese Soldaten auf's Äußerste, stellt der Kommentator fest und fährt fort:

„Jeder weiß, was dies an eigenen Verlusten bedeuten kann, vor allem wenn dem Angreifer im Hinterhalt die Initiative überlassen bleibt. Dann hat man also den befürchteten Landkrieg, - völlig unnötig. Oder aber die Helferstaaten versuchen, die serbische Dul-

dung mit der De-facto-Anerkennung der serbischen Kontrolle zu erkaufen. Will man dies nicht, so wird am Ende das Unvermeidliche ja doch getan werden müssen, - nach weiteren schweren Einbußen auch der Bevölkerung von Bosnien.“

Der Untätigkeit der sogenannten Gemeinschaft der Völker, vor allem der westlichen Groß- und Mittelmächte gilt auch die Sorge der in München erscheinenden SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG. Der Kommentator fragt:

„Was wird geschehen, wenn nichts geschieht? Die 'ethnische Säuberung', die ohnehin nicht auf Jugoslawien beschränkt ist, wird weiter Schule machen.“

Die bessere Weltordnung, die zuletzt wieder nach dem Ende des bald als friedfertig erscheinenden Kalten Krieges entstehen sollte, wird in immer weitere Ferne rücken. Und damit wird auch der letzte Rest von Autorität der internationalen Institutionen schwinden.“

Als Hund in Schwerin

Seit einiger Zeit ist unser Hund jetzt auch ein Schweriner. Anfanglich schien es, als täte er sich dem Osten schwer: Auf der Weimarer 'm Goethe-Gymnasium' war er partout kein Häufchen machen. Fehlanzeige auch vor der Freitreppe zum Landwirtschaftsministerium, - da stand er strecke mir die Zunge raus und hob das linke Bein. Aber mittlerweile hat er sich gewöhnt. In der Gasse im Gebüsch, betrachtet was draußen passiert und vertritt diskret das Unabwendbare. Kasimir ist eben ein Freund des kalten Eckchens genauso wie ich, doch ich es gleichfalls schätze, aus seiner Deckung das gesellschaftliche Treiben zu verfolgen, ohne die Gesellschaft ihrerseits zu sehen.

Seit Wochen wird mir nun immer klarer, daß ich auch sonst Gründe sein will wie der Hund das ängstigt mich einerseits, wohl es andererseits doch so nahe liegt: Kasimir wirkt grundlegend nichts quält ihn an sich selbst, ist unsereiner demgegenüber in Hintertreffen mit dem sisyphusartigen Bemühen, böse Gedankenfiese Wünsche und allerlei beleidigte Eitelkeit möglichst wirkungsvoll zu kompensieren und alles falls mal in einen dieser Artikelfahren zu lassen, über die nach dem das Bündnis 90 schimpft! Und Kasimir kommt lässig mit drei Ausdrucksmitteln aus: Er bellt, er fiespt, er jault. Aber er vergreift sich nur selten im Ton. So hat er beispielsweise kürzlich auf einer Gaststätten-Terrasse schon regelrecht gekläfft beim Anblick eines aus dem Westen gekommenen Ministerialbeamten, dessen Beweggründe für den Ost-Einsatz schließlich dem Gehaltsstreifen entnehmen sind.

Wie gerne würde auch ich beim Zusammentreffen mit dem oder jenem Landespolitiker einfach nur laut schreien! Schließlich muß sich der kleine Dicke mit den kurzen Beinen mit allerlei Klimmzügen nach Geist und Witz abrackern, um jeder Gesellschaft auf's Annehmlichste im Mittelpunkt zu stehen. Wie schön war das: Auf allen Vieren irgendwo reinzukommen und nach ein bißchen blödsinniger Geraunze allgemein gestreichelt zu werden! Danach sehnt sich doch im Grunde jeder.

Waldemar Schlegel

Impressum: MECKLENBURGER AUFBRUCH

ist eine unabhängige Publikation veröffentlicht unter der Lizenznummer 76. ISSN 0863-369 X, Register-Nummer 309

Herausgeberin und Chefredakteurin: Regine Marquardt

Redaktion: Politik: Regine Marquardt Kultur: Wolfram Pilz Redaktionsassistentin: Anke Sendrowski

Ständige Autoren: Kori Bak, Caterine Doose, Bernd C. Hesslein, Helmut Kater, Udo Knapp, Meir Mandelbaum, Holger Panse, Waldemar Schlegel, Constanze Steinke, Dr. Cora Stephan, Dorothee Trupp, Michael Will

Verlag: Mecklenburger Verlag GmbH Puschkinstraße 19 2750 Schwerin, Telefon 8 33 88

Verlagsleitung: Hans-Ulrich Gienke Anzeigen: Reiner Prinzler

Satz: Gabriele Endreß

Anzeigen-Satz: EDV-Satzstudio D. Roggentin Fregattenstraße 61, 2400 Lübeck 1

Druck: LN-Druck, Lübeck

Die Redaktion veröffentlicht Zuschriften, die sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers decken. Aus redaktionellen Gründen werden ggf. Kürzungen vorgenommen.

Thema



Gabriele Wurzel

ist die erste Chefin einer Staatskanzlei in der Bundesrepublik Deutschland. Stationen der Laufbahn der Juristin: Mitarbeiterin im Bayerischen Staatsministerium der Justiz, an der Bayerischen Staatskanzlei, im Sekretariat des Bundesrates, im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, in der Vertretung des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund, Staatssekretärin im rheinland-pfälzischen Ministerium des Innern. Seit gut vier Monaten lebt sie in Schwerin. Die Zeit sich einzuleben, hatte sie nicht. Die Aufgabe und das Land hat sie gereizt. Sie will erreichen, daß für Land und Leute der „Ossi“-Bonus nicht mehr von Nöten ist. In ihrer Arbeit will sie dazu beitragen, daß Schwierigkeiten im Miteinander von Ost und West abgebaut werden. Bis heute lebt sie wie viele Beamte in einem Hotel

„Kein Verständnis für Spalter“

Interview mit Dr. Gabriele Wurzel, Chefin der Staatskanzlei

Frau Dr. Wurzel, Sie sind ein Westimport. Pardon: Ging das nicht anders?

Ich hab mich nicht beworben, man hat mich gefragt. Ich meine, es ist gut, daß in Mecklenburg-Vorpommern fast alle Ministerämter mit Menschen aus dem Lande besetzt sind. Auf der Verwaltungsebene ist es kein Fehler, wenn Menschen hier arbeiten, die Erfahrungen in der Verwaltung haben. Das ist absolut notwendig. Wenn das Menschen aus den Altbundesländern sind, ist es bestimmt falsch, ihnen zu unterstellen, sie hätten sich einen bequemen Job gesucht.

Eine Staatskanzlei, was ist das?

Der Ministerpräsident eines Landes bestimmt die Richtlinien der Politik, die Ministerien arbeiten in ihren spezifischen Bereichen. Es ist notwendig, daß die Arbeit der einzelnen Fachministerien koordiniert wird. Zwischen den einzelnen Ministerien gibt es schon so etwas wie Ausgleichsbedarf, denn die Interessen können schon konträr sein. Alle Ministerien brauchen für die optimale Arbeit in den Bereichen, für die sie zuständig sind, zum Beispiel optimale Finanzausstattung. Der Haushalt des Landes kann nicht beliebig ausgeweitet werden, es bedarf des Ausgleichs untereinander. Gestaltete Politik ist der Ausgleich von vielen - in sich noch so berechtigten - Interessen. Deshalb muß eine Schaltstelle da sein, die Führungsfunktion wahrnimmt. Das geschieht unter Abstimmung mit den Ministerien und natürlich auch unter Einbindung der Fraktionen.

Vor gar nicht langer Zeit hatten wir eine schwere Krise in Mecklenburg-Vorpommern. Es hieß, die Koordinierungsstelle habe damals schlecht gearbeitet. Klappt es jetzt besser?

Ich hoffe, die Abstimmung mit dem Koalitionspartner und den Fraktionen klappt heute besser. Ich glaube, ich kann sagen, daß das jetzt reibungslos funktioniert. Wir sind darum jedenfalls sehr bemüht.

Der Ministerpräsident hat ein gutes persönliches Verhältnis zu seinen Kollegen aufgebaut. Wir haben im Land große Probleme. Die werden nicht alle in den nächsten zwei Jahren gelöst werden. Ich meine, es ist ein neuer Schwung zu spüren. Es ist ein Neuanfang, natürlich in Fortführung der Politik der alten Regierung. Die ersten Erfolge werden sichtbar.

Vor allem muß - bei allen Eitelkeiten, die es immer gibt - jedem klar sein: Im Land hätte keiner mehr Verständnis, wenn es hier noch mal zu einer solchen Situ-

ation wie Anfang des Jahres kommt. Keiner ist mehr bereit, dieses Spielchen noch einmal mitzumachen. Jeder muß sich bewußt sein: Wenn sich das noch einmal wiederholt, dann gibt es eine Regierung in dieser Zusammensetzung nicht mehr.

Sind es also Gerüchte, daß sich unter den ersten Leuten im Lande leichtes Rumoren untereinander ankündigt?

Ich kann dazu nichts sagen. In der Politik sind in allen Ländern Menschen an der Spitze, die unterschiedliche Positionen haben. Daß es in der einen oder anderen Sachfrage Diskussionen gibt, ist normal. Das ist kein Anzeichen von einer Krise.

Ich habe aber den Eindruck, daß die Abstimmung zwischen dem Ministerpräsidenten, dem Landesvorsitzenden und dem Fraktionsvorsitzenden doch sehr intensiviert worden ist. Es wird sehr frühzeitig auf diesen Ebenen gearbeitet. Natürlich ist es immer ein schwieriger Prozeß, gemeinsame Lösungen zu finden und sie dann auch gemeinsam zu vertreten.

Der Ministerpräsident sprach kürzlich davon, es gebe eine optimistische Grundstimmung im Lande, teilen Sie diesen Optimismus?

Ich glaube, man muß berücksichtigen: Wie war es vor drei Jahren? Es ist sicher so, daß anfangs erwartet wurde, daß alles ganz schnell gehen würde. Die damalige euphorische Stimmung ist vorüber. Dann vergeht man sich natürlich nicht mit Polen, mit der ehemaligen Sowjetunion, sondern mit dem Westen. Da wird dann nicht eingerechnet, daß es dort auch Jahrzehnte gedauert hat, bis der heutige Standard erreicht worden ist.

Es gibt aber schon die Meinung, es muß noch ein Tal überwunden werden. Es gibt aber deutliche Tendenzen: Es geht aufwärts. Wenn ich mit den Menschen spreche, dann zeigt sich, daß die Stimmung besser ist, als sie in den Medien wiedergegeben wird.

Die Menschen haben erfahren, daß hier kein Manchesterkapitalismus stattfindet, sondern daß das soziale Netz hält. Ich meine schon, daß man eine positive Grundstimmung spürt.

Haben Sie Verstand für Leute, die ein Komitee für Gerechtigkeit gründen?

Nein. Die Gründung dieses Komitees trägt nicht dazu bei, daß die innere Einheit vorankommt. Ich habe das Gefühl, etliche Gründer wollen die innere Einheit gar nicht. Ich mache ihnen den Vorwurf, daß sie spalten möchten. Dennoch, für die Menschen, die Probleme mit den Folgeerscheinungen des Umbruchs haben, habe ich schon Verständnis.

lungen des Umbruchs haben, habe ich schon Verständnis.

Sind Fehler gemacht worden im Zusammenhang mit dem Einigungsprozeß?

Ich glaube, die Frage ist nicht zu beantworten. Es gab für die einmalige Situation kein Rezept. Die Rechtseinheit war schneller herzustellen als der geistige Vollzug. Die Situation ist nicht retrospektiv zu betrachten. In der Zeit des Einigungsprozesses ist Außergewöhnliches geleistet worden. Daß es länger dauern wird, muß jedem klar sein. Im Verlauf der Jahrzehnte haben sich die Menschen unterschiedlich entwickelt, andere Mentalitäten sind entstanden. Das hat man nicht wissen können.

Stichwort „Eigentumsfrage“.

Nach unserm Grundgesetz ist in besonderer Weise die Sozialpflichtigkeit des Eigentums herausgestellt. Daran ist das Gerechtigkeitsempfinden gebunden. Gerechtigkeit ist für die Akzeptanz von Politik wichtig. Bei der Eigentumsfrage stellte sich heraus, daß das Prinzip gestört war. Im Nachhinein hat man es aufgeweicht, um pragmatische Lösungen zu finden. Die Befindlichkeit der Menschen hier muß berücksichtigt werden. Es kann nicht angehen, daß Menschen, die sich längst woanders zurückzubekommen, nun ihren Beitrag zur deutschen Einheit in dem Rückgewinn von Eigentum sehen. Es ist eine ganz sensible Frage. Die Menschen müssen einfach wissen: Niemand hat das Recht, sie aus ihren Wohnungen und Häusern zu schmeißen.

Das Auftreten mancher Alteiligentümer ist hier auch dermaßen unglücklich und für die Einheit nicht hilfreich. So entsteht der Eindruck, es sei systemimmanent, dabei handelt es sich lediglich um Unsensibilität.

Wir stellen immer wieder fest, daß das Einander-Verstehen in Deutschland gestört ist. Wir sind uns in den vierzig Jahren Trennung fremd geworden. Sie sind Mitglied des Zentralkomitees des Deutschen Katholikentags, neuerdings leben Sie in einem recht säkularen Land. Die atheistische Ideologie der untergegangenen DDR hat Spuren hinterlassen. Spüren Sie das?

Wahrscheinlich sind insgesamt die neuen Länder säkularer als die alten. Einfach, weil Kirche - Religion - hier in den letzten Jahrzehnten keine Rolle spielte.

Verwundert es dann nicht, daß wir hier eine christdemokratische Regierung haben?

Nein, das wundert mich eigent-

lich nicht, wenn man an den Oktober 90 denkt. Die Einheit ist in besonderer Weise mit dem Bundeskanzler verbunden. Er hat sich für die Einheit eingesetzt, die historische Stunde genutzt. Keiner anderer hat sie so erkannt wie er. Ich meine, die Menschen haben nicht eine Partei gewählt, in der das „C“ gewählt, sondern die Partei dieses Kanzlers. Diese Partei ist auch nach 1949 in besonderer Weise mit dem Aufschwung in den alten Bundesländern verbunden.

Den Christdemokraten traut das Volk mehr zu?

Die CDU hatte sich immer für die Wiedervereinigung eingesetzt. Die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland ist untrennbar mit der CDU und dem Namen des ersten Bundeskanzlers, Adenauer, verbunden.

Mich irritiert, daß in der Öffentlichkeit, wie bei Regierungserklärungen, in Parlamentsreden, bei politischen Statements - also in Momenten, die weniger Andachtsstunden sind -, Politiker sich in frommen Formeln äußern. Ist das ein Zeichen für eine Neuorientierung?

Vorher gab es natürlich Kirche auch, häufig war sie eine Sammlungsbewegung von Menschen, die gegen das System waren. Ich glaube schon, daß viele jetzt eine neue Orientierung suchen, auch neue Inhalte. Der Staat hat früher hier ja Momente wahrgenommen, die fast Religionsersatz waren. Darin liegt vielleicht die Motivation von Politikern, jetzt Werte anzubieten.

Zum Schluß: Es werden ja immer mal wieder Prognosen gemacht, wann wir soweit sein werden, daß die Verwerfungen nicht mehr gar zu groß zwischen den Ländern, zwischen den Menschen in Deutschland sind.

Zu den Verwerfungen zwischen den Ländern: Ein großes Thema in der nächsten Zeit wird der Länderfinanzausgleich sein. Dies ist kein Thema zwischen alten und neuen Ländern, sondern eines zwischen strukturschwachen und finanzstarken.

Bezüglich der Verwerfungen zwischen den Menschen, da wird dieser Eingewöhnungs- und Anpassungsprozeß noch eine Weile dauern. Das ist aber ganz normal. Wir sind in der Phase, wo Menschen, die in unterschiedlichen Systemen aufgewachsen sind, mit unterschiedlichen Denksätzen zusammenfinden müssen. Ich versuche in dieser Frage ausgleichend zu wirken. Ich kann da keine Prognose sagen, aber ich hoffe, daß uns das in diesem Jahrzehnt gelingt.

Interview: Regine Marquardt



Arne Schummler:

Ich kann absolut nicht klagen. Ich habe Arbeit. Aber viele sind schlechter Stimmung und das zu recht. Uns ist so vieles weggenommen worden. Wir sind von den Wessis überrollt worden. Die haben so getan, als müßten sie uns erstmal das Arbeiten beibringen. Dabei haben wir oft genug aus Scheiße noch was fertiggebracht. Da fragt man sich, was war früher? Auch wenn viel Schlechtes dabei war, wir haben doch auch viel Gutes bekommen. Im Großen und Ganzen geht es heute vielen schlechter als früher. Ich kann die verstehen, die die Mauer wiederhaben wollen. Ich habe keinen Grund zu klagen, aber meine Schwiegereltern, beide sind arbeitslos. Sie haben fünf Kinder, die haben natürlich arg zu kämpfen. Aber das interessiert ja heute keinen mehr. Das Rumgedöse von den Politikern stinkt mich ganz schön an. Ich fühl' mich verschaukelt. Früher hat man uns planwirtschaftlich belogen, jetzt wird noch mehr belogen.



Gertrud Hejduk / N. Lippnicki:

Wir kommen aus der Lüneburger Heide. Uns betrifft die Grenzöffnung nicht so, aber es ist schön, hier einmal herzufahren. Die Menschen hier haben sich alles anders vorgestellt, darum kann ich schon verstehen, daß sie unzufrieden sind. Aber bei uns nach dem Krieg war das ja auch nicht anders.



Jürgen Hinz:

Ich bin von drüben. Als die Grenze aufging, war ich in Berlin und die Freude war groß. Die Freudentränen sind praktisch vergessen, das ist schade. Das liegt an der Zeit. Meine Freude war nicht ungeteilt, aber ...

Daß hier schlechte Stimmung ist, kann ich zwar verstehen. Die Menschen hier sollten uns dafür, daß die Mauer gefallen ist und wir wiedervereint sind, dankbar sein. Zum größten Teil verdanken sie das uns.

Daß wir teilen müssen, finde ich richtig, der Solidaritätsbeitrag hätte weitergeführt werden sollen, jetzt sollten wir für die Einheit spenden.



Wilfried Kirsch:

Ich komme aus Dortmund. Ich denke, die Einheit hat für alle Vorteile gebracht. Daß die Menschen im Osten unzufrieden sind, kann ich verstehen. Ihnen geht das alles nicht schnell genug, mir ginge es nicht anders. Ein bißchen nervt mich das Gejammer hier schon, aber wir in Westfalen kriegen kaum etwas davon mit.

Teilen? Teilen tue ich eigentlich nicht. Das mit dem Solidaritätsbeitrag war o.k. Ich kann mit dem Zwang zum Teilen leben, das muß man einsehen.



Uta Loheit:

Ich bin nicht bereit, enttäuscht zu sein über die Entwicklung in den letzten drei Jahren. Die Probleme mit der neuen Freiheit, die werden wir beherrschen lernen. All die Schmerzen haben sich gelohnt. In der Wendezeit waren wir idealistisch, das ist als Sehnsucht in mir lebendig. Ich würde das gleiche noch einmal tun.



N. Brinkmann:

Ohne Mauer, wunderbar. Niemals kann ich solche verstehen, die sie zurückhaben wollen. Die DDR will ich nicht wiederhaben.

Zwar ist hier schlechte Stimmung, vieles geht nicht nach unseren Vorstellungen: Arbeitslosigkeit, das ist nicht gut. Einige wenige aus Westdeutschland sind so überheblich. So denken wir hier nicht. Das ärgert mich.



Erna Wichmann:

Ich werde ständig von meinem neuen Hauseigentümer bedrängt. Das ist wirklich schlimm. Der behandelt uns, als wären wir der letzte Dreck. Das lassen wir uns aber nicht gefallen. Obwohl wir keine 18 Jahre mehr sind, die Butter vom Brot lassen wir uns nicht nehmen.

Schlechte Stimmung in Deutschland?



Roland Brock:

Ich hab es so gehalten: Man kann eine Reise machen, ohne das Land zu verlassen. Nun leb ich ein bißchen anders als früher. Man findet natürlich immer was zum Meckern.

Diktaturen funktionieren immer nur, wenn es Leute gibt, die unterdrückt werden wollen. Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient, das ist jetzt auch so. Freiheit muß gelebt werden.



Renate Mantel:

Damals, das war schlimm. Heute haben wir die Freiheit, das ist schön. Das Warenangebot - alles kann man kaufen. Aber viele sind enttäuscht. Die sozialen Dinge lassen sehr zu wünschen übrig. Viele haben ihre Arbeit verloren. Wenn man in einem Haus wohnt, das rückgeführt wird, kann man auch die Wohnung verlieren. Dennoch ich will nicht zurück, bloß die Politik muß sich ändern, sie wird nur für die Geschäftemacher gemacht. Die haben, kriegen noch was dazu, die kleinen Leute bleiben zurück. Das muß in den nächsten Jahren anders werden. Wir brauchen mehr Gewißheit, mehr Sicherheit.

Fotos: Hans-Jürgen Wohlfahrt

Bildung/Soziales

Telefon-Seelsorge:

Schicksal hängt an dünnem Draht

Rund 10 000 Frauen und Männer in der Bundesrepublik leisten in aller Stille einen sozialen Dienst, dessen Wert oft buchstäblich in Menschenleben gemessen werden kann - in der Telefonseelsorge. In den neuen Bundesländern, wo die sozialen Probleme für viele Bürger übermächtig zu werden drohen, soll das ostdeutsche Gegenstück, das bisherige „Telefon des Vertrauens“ aus Geldmangel abgeschafft werden. Leipzig macht den Anfang. Ein Sprecher der Stadt: „Wir beschränken uns auf die Pflicht, die Kür ist nicht unsere Sache!“

Der Raum ist eng, spartanisch möbliert. Der Schreibtisch ist erkennbar irgendwo in einem Finanzamt oder einem Liegenschaftsamt als nicht mehr zeitgemäß ausgemustert worden. Ein bunter Strauß Sommerblumen und ein lachsfarbenes Telefon sind die einzigen Farbtupfer in diesem Stübchen im Hinterhof einer rheinischen Großstadt. Das Telefon ist die Hauptsache. Vor ihm sitzt dreimal pro Woche die Medizinerin Dr. Jutta Daniels (Name v.d.Red.geänd.) für jeweils sechs Stunden. Wenn sie den Hörer abnimmt, dann steht ihr oft genug Schwerstarbeit bevor - und immer ein „Déjà-vu“-Erlebnis: Vor 24 Jahren kam auf demselben Apparat ihr eigener Notruf an. In einer tiefen Lebenskrise hatte sie „ganze Hände voll“ Schlafmittel geschluckt und - schon im Dämmerzustand - die Nummer der Telefonseelsorge gewählt.

Die ist die Mittvierzigerin, hauptberuflich als Gynäkologin in einer Privatklinik tätig, heute gewissermaßen selber: Für die Anrufer eine anonyme Stimme in einer ansonsten scheinbar sprach- und gehörlosen Umgebung. Oft ist sie wohl, wie einst eine frühere Kollegin für sie, der allerletzte Strohhalm. Lebensrettung zuweilen.

„Manchmal“, bekennt sie in einer knappen Pause, in der es nicht leise klingelt, „manchmal wünsche ich mir so etwas Unmögliches wie eine Fangschaltung an diesem Telefon.“ Die wünscht sie sich nicht wegen der rund fünf Prozent ihrer Anrufer, die ihre schwülen Phantasien ein paar Telefonminuten lang abregieren, den Sinn der von ihnen gewählten „Notrufnummer“ wohl nicht ganz verstanden haben: „Mit denen können wir leben!“ Ganz gut, ohne Beeinträchtigung ihres Seelenfriedens, leben können Dr. Daniels und ihre rund 10 000 Kolleginnen und Kollegen auch mit den sogenannten „Jux-Kunden“ - ungefähr jeder zehnte -, die die viel zu wenigen Hauptanschlüsse mit ihren Albernheiten und Witzchen verstopfen, die schon mal den O-Ton aus Tutti-Frutti überspielen.

Nein, die Fangschaltung könnte höchstens helfen, einen Anrufer, eine Anruferin zu ermitteln, „wenn es nötig ist“. Nötig wäre es allein in den alten Bundesländern „in rund 8 000 Fällen pro Jahr“ - davon allein in den „kritischen“ sieben Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr. Sie könnte helfen,

wenn Menschen nicht nur ihre Verzweiflung, ihre Einsamkeit, die Botschaft ihrer Überforderung in ein anonymes Ohr schreien - was Routine ist -, sondern wenn eine zumeist leise und müde Stimme ankündigt: „Ich mach' jetzt Schluß! Es hat alles keinen Sinn mehr!“ Aber, natürlich, an „Fangschaltungen“, an Ermittlungen



nach der Herkunft der Anrufer kann am Arbeitsplatz der Frau Dr. Daniels kein Gedanke sein. Nie wollten sie oder eine ihrer Kolleginnen, einer ihrer Kollegen die absolute Vertraulichkeit ihres ehrenamtlichen Dienstes antühren. Anonymität ist oberstes Gebot, auch wenn sie mitunter Leben kosten kann. Zwar stellt sich ohnehin ein Viertel der Anrufer mit Namen vor, aber der wird auch dann nicht einmal auf einen Zettel geschrieben. Dr. Daniels: „Würden wir nach der Identität fragen, die meisten würden wohl auflegen.“ Die Furcht, die die Arbeit der Helfer bestimmt, ist vor dem leisen Klicken, das signalisiert: der andere hat aufgelegt. „Jedes Gespräch hängt an einem seidenen Faden. Wir haben Angst davor, daß es abbrechen könnte“.

In der ehemaligen DDR gab es als Pendant zu der im Westen von den Kirchen paritätisch getragenen Telefonseelsorge seit knapp zehn Jahren das von den Kommunen finanzierte „Telefon des Vertrauens“. Nicht immer trauten die Bürger des real existierenden Überwachungsstaates dem Braten, weshalb gerade diese soziale Dienstleistung auch am wenigsten angenommen wurde. Zu Unrecht, wie sich inzwischen herausstellte: So skrupellos sich das Regime bis ins Ehebett mit den Intimitäten seiner Untertanen beschäftigte, vor dem „Vertrauens-Telefon“ scheinen auch die sonst allgegenwärtigen Schnüffler Scheu gehabt zu haben. Es gibt freilich auch andere Erklärungen für die geringe Nachfrage: Die Menschen in der DDR mögen zwar voller Argwohn gegen ihren Staat gewesen sein, aber in

ihren „Nischen“ waren sie selten allein - da ließen sich auch übermächtige Probleme allerpersönlicher Natur Auge in Auge besprechen. Menschliche Einsamkeit war in den neuen Bundesländern vor der Wende kaum ein Thema. „Laßt uns zusammenrücken.“ erinnert sich die Autorin dieses Beitrages an vielfache Aufforderungen,

felskreisen: Arbeitslosigkeit, unbezahlbare Mieten, soziale Isolierung, Existenzangst, Lebensangst und aus alledem resultierende Mutlosigkeit, die früher mal im real existierenden Sozialismus „mangelnde Perspektive“ genannt wurde und davon Betroffene zu Asozialen gestempelt hatte; weshalb auch die meisten Gespräche am Kummerteleskop im neuen Deutschland so beginnen: „Ich sehe kaum mehr eine Perspektive!“

Gar keine mehr könnten womöglich die Bürger der neuen Bundesländer sehen, wenn - was zu erwarten ist - das Leipziger Beispiel Schule macht: Dort sollen demnächst die drei Rufnummern des „Telefons des Vertrauens“ ersatzlos abgeschaltet werden. Die Stadt hat sich, nach den Worten ihres Gesundheits-Chefs Bodo Gronemann, „auf die Pflichtübungen zu konzentrieren“. Das mit 400 000 Mark pro Jahr in der Tat luxuriöse „Telefon des Vertrauens“ - in Westdeutschland erfordern vergleichbare Einrichtungen weniger als ein Fünftel dieser Kosten - gilt ihm als „Kür, die nicht Sache der Kommunen ist.“ Freilich, die Telefonseelsorge auf ehrenamtlicher Basis unterhalten und von den beiden Kirchen finanziert, tut sich mit der Bearbeitung in der Diaspora, also den Ost-Ländern noch schwer.

Telefonseelsorge. Ein Dienst, der dem Namen nach Bibelverse und Erbauliches verheißt, mag im „heidnischen“ deutschen Osten schlecht ankommen. Ankommen wird aber dort, wo die menschlichen Probleme gebündelt auftreten, der gerade im Westen unglaublich populäre soziale Dienst - der geradezu buchstäblich „Seelsorge“ ist.

Dr. Daniels bezeichnet sich gern scherzhaft als „Telefonistin des Schutzengels“. Weil der sich meistens verleugnen ließe, müsse sie eben öfter mal selber in seine Rolle schlüpfen. Wie gut man so etwas kann? Bei der Telefonseelsorge gibt es naturgemäß keine Erfolgskontrolle. Anders als bei anderen sozialen Diensten, bei denen es immer mal wieder die eine oder die andere Erfolgsmeldung gibt, hat die „TS“, wie die Mitarbeiter sie selber kürzeln, nichts Fotografierbares, Befragbares, Abhörbares vorzuweisen - für die Medien ist sie ein unergiebiges Feld.

Ulrike Zielke

Die Telefonseelsorge ist in Schwerin täglich von 19 bis 23 Uhr unter der Nummer 86 05 65 und in Rostock ab dem 1.9.92 unter der Nummer 45 90 120 von 15 bis 23 Uhr zu erreichen.

Austauschschüler

Einen internationalen Schüler bei sich für ein Jahr lang aufzunehmen - diese Möglichkeit bietet AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. auch in diesem Jahr wieder interessierten Familien. Gastfamilien, die daran Freude haben, sich mit den Ideen und Gedanken sechzehn- bis achtzehnjähriger internationaler Jugendlicher zu beschäftigen, die einem jungen Ausländer ihre Lebensweise nahebringen und gleichzeitig von ihm lernen möchten.

Besondere Kosten, außer Mahlzeiten für ein weiteres Familienmitglied entstehen den Gastfamilien nicht. Für Anreise, Taschengeld und ärztliche Betreuung ist durch die Eigenbeteiligung der Teilnehmer und Stipendien des AFS gesorgt.

Die internationalen Jugendlichen erwarten kein „Unterhaltungsprogramm“. Sie möchten einfach zur Familie gehören.

Gegründet wurde der AFS unter dem Namen American Field Service als freiwilliger Ambulanzdienst bereits 1914. Seine Mitglieder betreuten in beiden Weltkriegen Verwundete. Seit 1946 gibt es das Programm der interkulturellen Begegnung für Familien und Jugendliche.

Familien, die gern für mehrere Monate oder ein Jahr eine „internationale Tochter“ oder einen „ausländischen Sohn“ hätten, wenden sich an: AFS Interkulturelle Begegnung e.V., Warburgstraße 35, 2000 Hamburg 36, Telefon (040) 44 40 91.

„Wer nicht sieht, muß fühlen“

...lese ich, als ich auf das große weiße Zelt zugehe. Ein Erlebnis besonderer Art, bei dem ich meinen Tastsinn, meine Balance und mein Orientierungsvermögen einsetzen muß.

Ich bekomme einen Blindenstock in die Hand gedrückt und setze eine Brille mit geschwärtzten Gläsern auf: Völlige Dunkelheit umgibt mich, und ich umklammere meinen Blindenstock fester; dann tapse ich in den Gang und stoße schon auf das erste Hindernis, es muß sich um eine auf dem Boden befindliche Grasmatte handeln. Mutig geworden taste ich weiter, immer mit dem Stock auf dem Boden nach links und rechts wedelnd, und das zweite Hindernis erwartet mich: Eine Treppe, der Stock hilft

mir, sie zu überwinden, die dann folgende Rampe läßt ein leichtes Schwindelgefühl bei mir zurück, und ich konzentriere mich jetzt voll auf den Boden. Plötzlich trifft mich etwas Weiches unerwartet am Kopf: Bänder, die von der Decke hängen. Das letzte Hindernis, eine mit zwei Säulen nachgebauete Engstelle, nehme ich ohne Probleme und befinde mich damit am Ende des Ganges...

Die Christoffel-Blinden-Mission hat in Schwerin wie auch anderswo versucht, auf ihre Arbeit aufmerksam zu machen.

Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen bei der Vorbeugung und Heilung von Blindheit in der Dritten Welt.

Isabel Daniel

Obst vom Kap

Auch mit scheinbaren Alltäglichkeiten muß sich der Bundesgerichtshof auseinandersetzen, wie z.B. der Pflicht zur Kennzeichnung von lose angebotenen Obst (I ZR 62/90). Diese Verpflichtung für den Einzelhändler ist geregelt in der EWG-Verordnung Nr.1035/72. Als Parteien standen sich ein Kaufhausunternehmen und die Verbraucherzentrale gegenüber. Stein des Anstoßes war der Verkauf von südafrikanischen Weintrauben mit der Kennzeichnung „Cape“ bzw. „R.S.A.“.

Eine besondere Note bekommt dieser Sachverhalt dadurch, daß ein beträchtlicher Anteil der Käufer seit geraumer Zeit ganz oder teilweise auf Produkte aus Südafrika verzichtet und damit den Boykott-Aufrufen der Anti-Apartheids-Komitees Folge leistet.

Die betreffende Verbraucherzentrale mochte sich jedoch nicht darauf beschränken, den Verstoß gegen die Kennzeichnungsvorschriften zu rügen. Vielmehr warf sie dem Kaufhausunternehmen unlauteren Wettbewerb vor. Es habe sich einen Wettbewerbsvorsprung dadurch verschafft, daß die Ware unzureichend gekennzeichnet gewesen sei. Konkurrierende Anbieter würden ins Hintertreffen geraten, wenn sie ihre Ware korrekt kennzeichneten und die boykottwilligen Verbraucher deswegen vom Kauf Abstand nähmen.

Dem mochte der Bundesgerichtshof nicht folgen. Er stellte zum einen fest, daß eine Bezeichnung mit der offiziellen Abkürzung „R.S.A.“ - für Republic of South-Africa - der Kennzeichnungspflicht genügt. Die Bezeichnung mit dem Logo „Cape“ sei zwar keine korrekte Kennzeichnung, verschaffe dem Anbieter aber auch keinen Wettbewerbsvorteil, da die Öffentlichkeit die Herkunft der „Cape“-Früchte aus Südafrika regelmäßig wisse und sich entsprechen verhalte.

Tatsächlich hat der südafrikanische Außenhandel viel Energie darauf verwandt, durch irreführende Markennamen die Herkunft der Produkte zu verschleiern, z.B. Konserven Marke „Bethlehem“. Mit einer mindestens genauso großen Energie haben sich aber Menschenrechts- und Anti-Apartheids-Gruppen um eine Aufklärung der Zusammenhänge bemüht.

Dadurch hat jeder Verbraucher die Möglichkeit, mit nur geringen Anstrengungen die entsprechenden Markennamen zu erfahren, um sie gegebenenfalls zu meiden. Nun ist die Entscheidung des BGH keine Entschei-

dung gegen die Verbraucher und deren berechtigtes Informationsinteresse und erst recht nicht eine Entscheidung für die Apartheidspolitik der Südafrikanischen Regierung.

Es ist lediglich ganz nüchtern festzustellen, daß sich angesichts einer breit informierten Verbrauchergemeinde keiner einen Wettbewerbsvorteil verschafft, der sich hinter einer Markenbezeichnung versteckt, die jedem interessierten Verbraucher bekannt

von Rechts wegen

ist. Ein Wettbewerbsvorteil ist ein tatsächlicher Vorgang und ein Verschleiervorgang verschafft dann keinen solchen Vorteil, wenn es durchschaut wird.

Abschließend sei noch ein Wort über das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb (UWG) verloren.

Konkurrenz hebt das Geschäft und Wettbewerb nutzt nicht zuletzt dem Verbraucher, der eine größere Auswahl zu günstigeren Konditionen angeboten bekommt. Dieser Wettbewerb kann aber durch sittenwidrige Machenschaften verzerrt werden.

Das UWG nennt insbesondere irreführende Angaben, sei es über Waren, Dienstleistungen oder andere Geschäftsverhältnisse (3 UWG), strafbare, d.h. unwahre oder irreführende Werbung (4 UWG), Großhandelsverkauf an Endverbraucher (6 a UWG), Kundenwerbung per „Schneeballsystem“ (6 c UWG) und Sonderverkäufe ohne besonderen Anlaß (7,8 UWG).

Die Aufzählung ist selbstverständlich nicht vollständig.

Bei Verstößen gegen diese Vorschriften kann der Betroffene auf Unterlassung und Schadensersatz in Anspruch genommen werden. Aktiv werden kann ein Wettbewerber, Verbraucherverbände, Industrie- und Handels- sowie Handwerkskammern und auch sog. Abmahnvereine, die ausschließlich für diesen Zweck gegründet wurden.

Wer also im Wettbewerb etwas mehr zur Sache gehen will, sollte sich vorher über die Risiken informieren, damit die Verkaufskanone nicht auf einmal nach hinten losgeht.

Uwe Jahn, Rechtsanwalt

Lage für Frauen im Osten schlechter

Die unterschiedlichen Lebensverhältnisse der Frauen in West- und Ostdeutschland werden in der vor kurzem vorgelegten Frauenstudie des Instituts für Demoskopie in Allensbach deutlich: Die Befragung zeigte, daß ostdeutsche Frauen weniger mit ihrem Leben zufrieden sind als westdeutsche.

81 Prozent der Frauen in den neuen Bundesländern sind demnach davon überzeugt, daß sich die Lage für Frauen dort in den letzten zwei Jahren verschlechtert hat. 57 Prozent der West-Frauen sind hingegen der Ansicht, daß sie zwischen Kindererziehung und beruflicher Karriere wählen müssen.

Nach Überzeugung von 45 Prozent der Ost-Frauen stimmt diese These nicht. Trotz der hohen Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern arbeiten weniger Frauen im Westen. Dort sind es ganztags 26 Prozent, im Osten immer noch 43 Prozent.

Beim Betrachten dieser Zahlen

darf nicht vergessen werden, daß in der ehemaligen DDR mehr als 90 Prozent der Frauen erwerbstätig waren. Ohne Erwerbsarbeit zu sein, war in ihren Lebensläufen nicht vorgesehen.

Nun ist das alte Gefüge für sie ins Wanken geraten. Man müßte meinen, daß ein so radikaler Bruch auch viele Chancen eines Aufbruchs biete. Das aber trifft wohl und bislang nur für Junge, Flexible, Anpassungsfähige zu, kaum für die vielen anderen.

Von den Arbeitssuchenden in den neuen Bundesländern sind nämlich derzeit rund 65 Prozent weiblich. Ihr Anteil ist steigend. Im Einigungsvertrag ist nachzulesen, daß die Gleichstellung von Frauen im Berufsleben gefördert werden muß.

Dem widerspricht die Tatsache, daß Frauen bei den bisherigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in den neuen Bundesländern stark unterrepräsentiert sind.

H.K.

Wirtschaft

Windenergie in Mecklenburg-Vorpommern

Mehr Anklang als erwartet finden vor allem in den neuen Bundesländern die Programme der Bundesregierung zur Erprobung der Wind- und Sonnenenergie. Wie Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber in der vergangenen Woche in Bonn mitteilte, liegen bereits jetzt für das 250 Megawatt-Windenergieprogramm vier mal mehr Anträge vor, als beilligt werden können; um Beteiligung am 1000-Dächer-Solarzellen-Programm haben sich 2.700 Antragsteller beworben.

Insbesondere die Windenergienutzung mit Anlagen mittlerer Größe zwischen 100 und 300 Kilowatt Leistung nähert sich nach Darstellung Riesenhubers der Rentabilität. Jede von einer Windkraft- oder Solarzellen-Anlage erzeugte Kilowattstunde Strom erspare der Umwelt im Vergleich zur Stromgewinnung aus Kohle ein Kilogramm des Treibhaus-Gases Kohlendioxid, so die angesichts des langjährigen Desinteresses der Bundesregierung an Alternativenergien etwas späte ökologische Einsicht des Ministers. Und nachdem diese Regierung ebenso wie ihre sozialliberalen Vorgängerinnen die vergleichsweise wenigen Solar- und Windkraft-Anlagen allenfalls als Spielerei am Rande geduldet haben, mit der man die Umweltschützer abspesen konnte, wurde jetzt auf Riesenhubers Pressekonzferenz auf einmal der „Übergang zur Massenproduktion“ propagiert, durch den sich die Kosten pro Kilowattstunde Strom noch

weiter verringern ließen. Nicht auszudenken, wie weit man auf diesem Weg schon wäre, wenn man diejenigen ernstgenommen hätte, die das schon vor zwanzig Jahren gefordert haben.

Nach Angaben Minister Riesenhubers sind von 6.000 eingegangenen Anträgen 1.000 Anlagen mit einer Gesamtleistung von 100 MW bewilligt worden. 1996 soll die vorgesehene Gesamtkapazität von 250 MW erreicht sein. Immerhin auf Platz drei im Antragstellerfeld liegt Mecklenburg-Vorpom-

mern, das sich aufgrund seiner Topographie besonders zur Windenergie-Nutzung eignet.

Die Betreiber der geförderten Anlagen bekommen vom Bund für selbst genutzten Strom zehn Jahre lang acht Pfennig pro Kilowattstunde. Bei Einspeisung in das öffentliche Netz erhalten sie sechs Pfennig vom Staat und weiter 16,6 Pfennig vom zuständigen Energieversorgungsunternehmen. Landwirte können darüber hinaus einen von der Größe der Anlage abhängigen einmaligen Investitionsko-

stanzschuß von bis zu 90.000 Mark beantragen.

Wesentlich teurer kommt den Betreibern die Installation einer Solarzellen-Anlage zu stehen: Eine 2,4 kW-Anlage kostet bereits 64.800 Mark, von denen der Bund 50 Prozent aus dem Forschungs-Etat abdeckt, während das jeweilige Land weitere 20 Prozent beisteuert. Dennoch übersteigt laut Riesenhuber auch hier die Nachfrage bei weitem das Angebot.

m. w.



Wind weht über das Land

Foto: Hauck

Ostdeutsche Existenzgründer: Mehr Gründungen - mehr Pleiten

In den neuen Bundesländern gab es 1990 insgesamt 257 406 Gewerbeanmeldungen und nur 24 853 Abmeldungen. 1991 standen 268 953 Anmeldungen bereits 92 832 Gewerbeabmeldungen gegenüber. Der ansteigende Trend von Abmeldungen nahm in diesem Jahr noch zu, da bereits im ersten Quartal 1992 neben den 60 600 An- nun schon 31 300 Abmeldungen registriert wurden. Diese - nach wie vor fortschreitende - negative Entwicklung macht deutlich, daß im Osten der Bundesrepublik die Schwierigkeiten wachsen, neue Existenzgründungen auf lange Zeit über Wasser zu halten. Zwei Hinweise zeigen, wo die Ursachen dafür liegen: Das IW (Institut der deutschen Wirtschaft) in Köln begründet den wachsenden Anteil der entmutigten und gescheiterten Existenzgründer in den neuen Bundesländern u.a. damit, daß steigende Gewerbesteuern, kurze Laufzeiten der Mietverträge, aber auch das ERP-Sonderprogramm entsprechende Gefährdungen für die Existenzgründer enthielten.

So mußten demnach diese Neunternehmer 1991 Mietsteigerungen von 30 bis 40 Prozent hinnehmen. Und; Nur 18 Prozent der vom IW befragten neu gegründeten Firmen haben vom ERP-Sonderprogramm profitieren können. Die entscheidende Ursache dafür ist demnach die fehlende Besiche-

rumsmöglichkeit. Fast gleichzeitig berichtete der HDE (Hauptverband des Deutschen Einzelhandels), daß inzwischen in den neuen Bundesländern ein „Ladensterben“ begonnen habe. Vor allem immer mehr Dorfläden müßten - unter dem Druck der Konkurrenz der Großen - schließen. Hier zeigt sich eine Parallele zum Sterben der „Tante-Emma-Läden“ vor über 20 Jahren in den alten Bundesländern.

Wirtschaftspolitiker und Konsumenten sind gefragt, wenn es darum geht, diese Schwierigkeiten abzubauen oder ihnen zu begegnen: Wenn nur 3 Prozent der befragten Existenzgründer Eigentümer ihrer Grundstücke sind, wie das IW berichtete, dann wird es Zeit, endlich mehr dafür zu tun, daß auch für diese Selbständigen und Handwerker die Regel „Vorfahrt für Investitionen“ realisiert wird.

Und: Die Förderungsprogramme müssen offensichtlich - noch mehr als bisher - auf die ostdeutschen Verhältnisse zugeschnitten werden. Andererseits sollten, wie seinerzeit in den alten Bundesländern u.a. geschehen, auch die Verbraucher darauf drängen, daß in den neuen Bundesländern für die ländlichen Gebiete und kleineren Gemeinden entsprechende Ladenstandorte mit Versorgungsaufgaben und „rollende Läden“ zur Versorgung der Bürger geschaffen werden.

Helmut Kater

JETZT MITNEHMEN!



Aufgepaßt, diese SEAT-Modelle können Sie gleich mitnehmen. Alle kurz zugelassen, kaum gefahren und in Top-Zustand. Besuchen Sie uns.

Unser Angebot:

- **Toledo 2,0 GLX**
ABS, Radio, Servo,
85 kW (115 PS)
29 500,-
- **Toledo 16 V**
ABS, Radio, Servo,
92 kW (125 PS)
32 800,-
- **Ibiza 1,2 GLX**
3-türig, 52 kW
(70 PS)
18 500,-
- **Ibiza 1,5 CLX**
5-türig, 66 kW
(90 PS)
19 000,-
- **Marbella CLX**
mit Kat, 5-Gang-
Getriebe, 29 kW
(40 PS)
12 500,-

Überzeugen Sie sich durch eine Probefahrt!

Weitere Informationen bei Ihrem SEAT-Händler:
Autohaus Hans-Peter Seifert
Dorfstr. 3 - O-2782 Schwerin
☎ 61 16 37 - Fax 61 16 38



Priv. Zimmervermittlung
Ingetraut Maaß
Körnerstr. 18 · Tel. 86 57 06
O-2750 Schwerin
tägl. 15 - 22 Uhr geöffnet

Fachliteratur
sowie kompl. Ausarbeitung
für Unterrichtseinheiten der
Fächer Kurzschrift und Ma-
schinenschreiben sehr preis-
wert abzugeben.
Tel.: (040) 6 55 07 06

**DENKMALPFLEGE
MECKLENBURG**

anerker. Fachbetrieb für Denkmalpflege
und Althauserhaltung

Restaurierung · Altbausanierung handwerkliche Spezialleistungen

Maurer und Stuckarbeiten · Zimmerarbeiten
Tischlerarbeiten · Klempner- und Installations-
arbeiten · Maler- und Tapezierarbeiten
Schlosser, Schmiede, Gießer und Gürtler

Steinmetz- und Bildhauerarbeiten
Dachdeckerarbeiten
Bauberatung und Planung

Denkmalpflege Mecklenburg GmbH Telefon Schwerin 5291
Vor dem Wittenburger Tor 4 Telefax 81 25 97
2766 Schwerin

Roswitha Anhuth

W-2419 Mustin · Dorfstraße 39 · Tel. 0 45 46 / 222



Vertragshändler in Ihrer Nähe

- **Superfinanzierung ab 5,99%
effektiver Jahreszins**
- **Gebrauchtwagen und diverse
Vorfühswagen**
- **Diverse Vorfühswagen
auch als Sondermodell
lieferbar**
- **Finanzierung durch P.A.C. Bank**

Earth Wind & Fire?



Treibhauseffekt und Ozonloch gefährden das Leben auf unserer Erde. Der Meeresspiegel steigt. Überschwemmungen werden immer häufiger. Menschen, Tiere und Pflanzen sind immer stärkerer UV-Strahlung ausgesetzt.

Wenn Sie wissen möchten, was Sie tun können, um diese Entwicklung zu stoppen, schicken Sie uns bitte diese Anzeige.

BUND - Im Rheingarten 7 · 5300 Bonn 3



45 x 200 mm

Urlaub in Portugal-Westalgarve

Ferienwohnungen für 2-5 Personen ganzjährig zu vermieten.

Birgit Herbers · Dieter Lorenz

8670 Aljezur · Telefon 00 351 82 9 84 59

Anfragen schriftlich an:

Mecklenburger Aufbruch - Anzeigenannahme
Puschkinstraße 19 · O-2750 Schwerin

Swift. Große Klasse für kleine Kasse.



Abb.: Swift 1,0 GL, dreitürig,
mit Suzuki-Original-Zubehör

Abb.: Swift 1,3 GL, Stufenheck, mit Suzuki-Original-Zubehör

Der Swift ist schon günstig in Anschaffung und Verbrauch. Noch günstiger zeigt er sich beim Gebrauch: reichlich Platz für fünf Personen, variabler Innenraum auch für Sperriges und ein beachtlicher Komfort! Dann noch diese Auswahl. Mit 1,0 l, mit 1,3 l, als 3- oder 5-Türer oder als viertürige 1,3 l/1,6 l-Stufenheck-Limousine, wahlweise mit Automatik. Sie haben die Wahl!



Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Arnold Schulz
SUZUKI-Vertragshändler

O-2796 Schwerin-Zippendorf
Einfahrt Lindawerk
Am Hang 7
Telefon 21 32 16

R. B. M. — Ihr Partner für . . .

Lieferung von
Recyclingmaterial

Annahme von



Recycling- und
Baustoffcenter
Mecklenburg
GmbH

Wer neu bauen will,
muß Altes überwinden!

— umweltgerechten Transport — Entsorgung —
Bauschutt- und Betonbruchannahme — Container-
dienst — Schüttguttransporte aller Art.

- Betonbruchsotter ● Güteüberwachte MV-
Schlacke ● Kabelverlegesand ● Mutterboden
 - Beton- und Straßenaufbruch ● nicht verunreinigten
Bauschutt ● unbelasteten Boden.
- Haben Sie Entsorgungsprobleme?
Rufen Sie uns an!

O-2711 Holthusen/Schwerin, Mittelweg 3
Telefon 293/295, Telefax 294

Kultur

Die Zukunft ist offen

Roy Porters „Kleine Geschichte der Aufklärung“ wiederaufgelegt

Über 300 Jahre sind vergangen, seit Voltaire der Kirche sein „Ecrasez l' Infame“ - „Zerschlagt die Niederträchtige“ entgegen-schleuderte. Ihm und seinen Aufklärer-Kollegen, den „philosophes“ ist es damals in einem beispiellosen Siegeszug intellektueller Freibeuterei gelungen, der menschlichen Intelligenz den neutralen Status in der Weltbetrachtung und Weltbewältigung zu verschaffen.

Der Mensch als freies und soziales Wesen, der seine natürliche Umwelt aus eigenem Maß gestaltet, gebraucht, zerstört und sich in diesem Wechselspiel ermächtigt, wurde zum Dreh- und Angelpunkt einer entfesselten urbanen Industriegesellschaft.

Diese moderne Industriegesellschaft ist keineswegs gerecht und schon gar nicht frei von ungelösten Problemen. Wer einen solchen Anspruch mit Aufklärung verknüpft, würde nicht aufklären, sondern die Allgemeingültigkeit bloß erfundener christlicher Wahrheiten nur

durch neue aufgeklärte, absolute Wahrheiten ersetzen.

Das „Habe Mut Dich deines Verstandes zu bedienen“ wird heute, wo sich die Begrenztheit der Wirkungsweite menschlicher Erkenntnis den selbstzerstörerischen Folgen ungezügelter menschlichen Handelns, als zwiespältig schon im Alltagsleben erweist, zu recht weniger emphatisch vertreten. Gleichwohl versuchen immer wieder ideologische Rattenfänger den leergeäumten Himmel mit neuen, für alle verbindlichen Götzen zu bevölkern und den Menschen so die alltägliche Angst vor dem Menschsein-müssen in der unentschlüsselbaren Unendlichkeit abzunehmen.

Es ist deshalb nur gut, daß das Projekt der Aufklärung immer wieder durch historische Studien erinnert, bedacht und befestigt wird. Roy Porters kleine Geschichte der Aufklärung, 100 eingängig geschriebene Seiten, die oben im

Wagenbach-Verlag wiederaufgelegt worden ist, vermenschlicht und entmystifiziert die Aufklärer auf eine anregende Weise. Porter stellt sie als historisch identifizierbare Gruppe scharfzüngiger Denker, Kritiker und Forscher vor, die durch nichts davon abzubringen waren, ihr Handeln als Fundament für eine bessere Welt zu verstehen und zu forcieren.

Dabei waren die Herren Montesquieu, Diderot, Hume, Smith, Kant, Herder, Franklin und viele andere sich der Konsequenzen ihrer Himmel ausräumenden Denkbareit durchaus bewußt. Ohne göttliche Ordnung wurde es um so schwieriger politisch effektives Regieren und Respektieren der Menschenfreiheit zu einem erträglichen Ausgleich zu bringen. Rationale Politik muß humane Ordnung ohne jedes religiöse Netz herstellen.

Diese unbequeme Folge aufklärerischen Denkens bestimmt heute das Handeln in den modernen westlichen Gesellschaften. Die

Zukunft ist immer offen, im positiven, wie im negativen Sinne - „wir sind bis heute die Kinder der Aufklärer geblieben“. Auch wenn die Ergebnisse oft eher abschrecken, jede Alternative dazu beschleunigt die Selbstzerstörung, bedeutet Terror. Es ermuntert die Zeiten religiöser Drohungen, heute in Gestalt ökologisch gut begründeter, apokalyptischer Untergangsvisionen an diese Tatsachen, so ohne allen Pathos erinnert zu werden.

Porters „Kleine Geschichte der Aufklärung“ ist als Pflichtlektüre für alle Schüler und Studenten unbedingt zu empfehlen. Ausgestattet mit einer Literaturliste, die die wichtigsten Titel der Aufklärungsliteratur enthält, kann dieses Büchlein zum Beginn eines Lese- und Denkabenteuers mitten unter die Probleme der Aufklärung heute werden.

Udo Knapp

Roy Porter, Kleine Geschichte der Aufklärung, 1991 im Wagenbach-Verlag, Preis 15,80 DM.

Kalenderblatt

Still sein und arbeiten

Am 14. August vor 80 Jahren wurde Erwin Strittmatter geboren

„Der Roman ist abgegeben, aber ich gehe herum wie ein Mörder, der bangt, daß man seine Tat bald entdecken wird“, notiert Erwin Strittmatter 1978 in seinem Tagebuch, nachdem er den „Wundertäter III“ abgeschlossen hat, ein Werk, das „ohne Rücksicht auf parteipolitische Konvention geschrieben“ war und das einen neuen Abschnitt in der Schaffensgeschichte des am 14. August vor 80 Jahren in Spremberg geborenen Dichters markieren sollte.

Man lese die Entstehungs-, die Drucklegungsvor- und -nachgeschichte - niedergeschrieben in Strittmatters Tagebuchnotizen aus den Jahren 1973/80 „Die Lage in den Lüften“ (1990) - und man hat einen Einblick in DDR-Literaturgeschichte pur. Wie fast immer hatte Strittmatter wieder nicht das Buch geschrieben, das er nach Meinung der führenden Funktionäre hätte schreiben sollen. Das war bereits so beim „Ochsenkutscher“, bei „Tinko“ und vor allem bei „Ole Bienkopp“.

Im Neuen Deutschland wurde 1964 zu „Ole Bienkopp“ eine der berüchtigten „Leserdiskussionen“ inszeniert, deren einhelliger Kommentar lautete: So sind wir nicht! Tatsächlich verhielten sie sich aber so wie der Dichter es kritisch zu Papier gebracht hatte.

Wer lange genug dabei war, konnte erleben, wie später aus den

von der offiziellen Kritik auf höchsten Befehl so gescholtenen Büchern „Meilensteine der soziali-



Erwin Strittmatter Foto: Edith Rimkus

stischen Literatur“ wurden und sich der Verfasser in einen „Spurenmacher“ verwandelte, den man mit Nationalpreisen dekorierte. Nicht etwa aus der Einsicht heraus, daß man sich geirrt hatte, sondern weil die wirklichen Leser ihr Urteil gesprochen hatten.

So nützte auch im Falle des

„Wundertäter III“ kein Hinauszögern des Vertragsabschlusses, kein Verbot von Besprechungen in den Medien, kein Entlassen von Gutachtern und Redakteuren, die das Buch positiv beurteilt hatten, es half nicht, daß die Armee und Funktionäre in den Kreisen und Bezirken fast die gesamte Auflage illegal aufkauften, man sich den Namen der Leute, die es in der Bibliothek ausleihen wollten, notierte und sie peinlich befragte; der „Wundertäter III“ setzte sich durch. Resigniert mußte Kurt Hager einlenken: „Dir einen Roman nicht zu drucken, ist schlimmer, als ihn zu drucken und ihn dann unter starke Kritik zu nehmen.“

Und der Tadel des stellvertretenden Kulturministers Höpcke noch 1982 in der „Weltbühne“ - „Es ist ihm (Strittmatter) am Ende der „Wundertäter“-Bände nicht gegeben zu erfassen, was unsere Partei (die SED) in Wahrheit ausmacht...“ - konnte allenfalls bewirken, daß noch mehr Leute das Buch kauften.

Strittmatter, der 1947 in die SED eingetreten war, um die Welt zu

verbessern, mußte bald feststellen, „daß ich mit meiner mühsamen Politisierung nur andere Barbaren begünstigte“ und „ob Rechts- oder Links-Diktatur, in beiden wird der Geist vergewaltigt.“ Daraus resultierte der Entschluß, „in Zurückgezogenheit niederzuschreiben, was ich beim Gang über diese Erde erkannte.“

Still sein und arbeiten, wird zu einem festen Grundsatz des Dichters, der sich nach Dollgow im Kreis Gransee zurückzieht, obwohl er weiß, daß „das Sich-Taubstellen auf Außenstehende und Unwissende wie Stumpfheit und gesellschaftliches Disengagement wirken kann.“

Sieht man nun auf die seit dem „Wundertäter III“ entstandenen erzählerischen Meisterleistungen zurück - „Der Laden“ (in diesen Tagen Teil 3), „Der grüne Juni“, „Selbstermunterungen“, „Wahre Geschichten aller Art(t)“ - so kann man nur froh sein, daß Strittmatter nicht im ständigen täglichen Hickhack mit Funktionären, die sowieso keinem logischen Argument zugänglich waren, seine Kräfte verschlissen hat, sondern ein in rund 40 Sprachen übersetztes Werk schuf, das zum Besten gehört, was die DDR-Literatur hervorgebracht hat und das auch in einer gesamtdeutschen Literatur seinen Platz behaupten wird.

Dorothee Trapp

Bertolt Brecht

Morgen auf dem Berg Ararat

1

Frühe, noch in derselben Nacht, erhob ich mich aus ihrem Bette, wie von Tauben beschmutzt, und segelte los. Ich ging vorsichtig, meine Lieben, auf Säbelbeinen, wie eine Schaluppe vor dem Wind mit zu großem Segel, todmüde lief ich umher wie ein kleiner Igel, der Überrest einer stolzen Nacht.

2

Als ich wiederkam, mit Wind geladen, schlief sie noch, wie eine Leiche über den Tüchern, schwarze Luft hing zwischen den Wänden, von dem Geruch der Liebe gesättigt. Ich rauchte eine Havanna.

Der Gefühlsstau im Bauch der „Alles ist ein Gedicht-Schreiberei“ der letzten zwanzig Jahre hat sich in seiner fortwährenden Verdünnung in's Nichts aufgelöst. Der Verzicht auf Interpunktion, Versmaße, die Gedichtformen, Groß- und Kleinschreibung war bloß antiformal, nichts neues und blieb belanglos. Die Form ist wieder in ihr Recht gesetzt. Nur an ihrem Gebrauch, auch an ihrem Mißbrauch beweist sich der Meister. Und: Erst „Form ist Wollust“. Es gibt keine Erotik jenseits der Perfektion.

Es ist daher an der Zeit, sich an die großen Verse und ihre Poeten zu erinnern. Sie haben nichts von ihrer Macht über die Zeit eingebüßt.

Matthias Politycki hat in seiner Anthologie „Hundert notwendige Gedichte/Und ein überflüssiges“ kein überflüssiges eingeschmuggelt. Er will seinen geneigten Leser mit einem billigen brecht'schen Pädagogen-Trick zu der Mühe verführen, die Gedichte in ihrer unverwechselbaren Schönheit neu zu erarbeiten.

u. k.

Hundert notwendige Gedichte/Und ein überflüssiges, herausgegeben von Matthias Politycki, Hamburg 1992 im Luchterhand Literatur Verlag; Preis 28 Mark

Gelogene Wahrheit

Paul Verhoevens „Der vierte Mann“ kommt in die Kinos

Mit dem Erfolg von „Basic Instinct“ kommt jetzt ein früherer Film von Regisseur Paul Verhoeven erneut in die Kinos, ebenfalls eine Variation des Themas Sex & Tod, gedreht in Holland und durchsetzt mit katholisch-surrealistischen Momenten.

„Ich lüge die Wahrheit“, erklärt der Amsterdamer Schriftsteller Gerard Reve (Jeroen Krabbe) bei einem Vortragsabend in der Provinz. Seinem Namen macht er jedenfalls alle Ehre (im Französischen bedeutet „reve“ Traum), sei es, daß ein Foto im Zug bei ihm eine makabre Halluzination auslöst, oder daß ihn die attraktive Christine (Renee Soutendijk), bei der er die Nacht nach seinem Vortrag verbringt, scheinbar kastriert.

Jeder Eindruck ist trügerisch: das Hotel Bellevue, in dem ein Zimmer für ihn reserviert worden ist, ist jenes Hotel, das er auf dem Foto in der Eisenbahn sah; später wird ihm Christine die Haare schneiden - wer die biblische Geschichte von Samson kennt, der weiß, was das bedeutet.

Ein Defekt in der Leuchtreklame hat aus Christines Schönheitssalon

„Sphinx“ „Spin“ gemacht, Rätselhafte nimmt Gestalt an: Spinne, die nach dem Liebesden hilflos im Netz zappelnd Liebhaber auffrißt - eben jene Ider, die dem Vorspann unterlie waren. Anhaltspunkte verdichten sich für Gerard zur Gewißheit: Christine war bereits dreimal verheiratet, ihre Ehemänner hat sie auf Zelluloid festgehalten. Und hier sie bei jenem Vortragsabend nicht auch ihn gefilmt? Soll er der vierte Mann werden, so enden wie die anderen? Die Fortsetzung der Super-8-Fragmente dreht er in seinem Kopf. Ihre drei Ehemänner sind gestorben - aber es waren Unfälle. Oder doch nicht? Mit neuen Wendungen hält der Film seine Spannung bis zur letzten Minute, wobei nicht nur die erotischen und die Thrillermomente überzeugen, sondern auch die Travestie jener katholischen Elemente, die wir von Hitchcock oder Bunuel kennen und die Verhoeven so augenzwinkernd ins Bild gesetzt hat wie jene Mosaiksteine, die sich zur falschen Wahrheit verdichten.

Frank Arnold

Hier geht's zum Abo

52mal Mecklenburger Aufbruch für nur 50,- DM oder das Förder-Abo für 70,- DM

Ja! Ich will den MA ein Jahr lang jede Woche in meinem Briefkasten haben.

Name/Vorname _____
Straße/Hausnummer _____
PLZ/Wohnort _____
Geburtsstag _____ Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

- Ich wähle das Abo für 50 DM im Jahr.
- Um Ihre Portokasse zu entlasten, nehme ich das Förder-Abo für 70 DM im Jahr.
- Gegen Rechnung (bitte keine Vorauszahlung leisten, Rechnung abwarten).
- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung.

Bankleitzahl _____ Kontonummer _____

Bankinstitut _____

Name/Unterschrift _____

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift _____
Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an:
Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin



Schnupper-Abo

12mal Mecklenburger Aufbruch für nur 10 DM

Ja! Ich will den MA 1/4 Jahr lang jede Woche in meinem Briefkasten haben.

Name/Vorname _____
Straße/Hausnummer _____
PLZ/Wohnort _____
Geburtsstag _____ Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein.

- Ich lege 10 DM in Briefmarken bei.
- Ich lege 10 DM in bar bei.
- Ich lege einen Verrechnungsscheck über 10 DM bei.

Das Abo endet nach einem Vierteljahr. Es wird nicht automatisch verlängert. Es entstehen keinerlei Verpflichtungen.

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an:

Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift _____
Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an:
Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Kultur

Käthe Kollwitz und der Prenzlauer Berg

52 Jahre im Berliner Arbeiterviertel

Das Eckhaus an der früheren Weißenburger Straße 25 in Berlin-Prenzlauer Berg, in dem Käthe Kollwitz 52 Jahre lebte, steht nicht mehr. Es wurde bei einem amerikanischen Luftangriff am 23. November 1943 zerstört. Heute findet man unter Sträuchern und Bäumen auf einem Steinsockel die Kopie einer Kalksteinplastik, die die Künstlerin wenige Jahre nach Hitlers Machtergreifung vollendete. Eine Mutter umschlingt die in ihren Schoß gebetteten Kinder mit kräftigen Armen, drückt sie an sich, schützt sie förmlich mit ihrem ganzen Körper - ein immer wiederkehrendes Mutter-Kind-Motiv im künstlerischen Schaffen der Kollwitz.

„...ich bin es selbst mit meinen eigenen leibgeborenen Kindern, mit meinem Hans und meinem Peterchen“, vermerkte sie 1919 zu einem ähnlichen Entwurf in ihrem Tagebuch. Das letzte graphische Blatt zu diesem Thema entstand viel später, in der tiefen Erschütterung über den Soldatentod ihres 22jährigen Enkels Peter im September 1942, und sie versah es mit dem Goethezitat „Saaf Früchte sollen nicht vermahlen werden!“. Die Skulptur zählt neben der in Stein gehauenen Elterngruppe für den belgischen Soldatenfriedhof Roggefelde zu den Hauptwerken der am 8. Juli 1867 in Königsberg in einem liberalen Elternhaus geborenen Künstlerin.

Das Mahnmal in Flandern, 1932 im Beisein der Kollwitz errichtet, war in schmerzhafter Erinnerung an ihren 18jährigen Sohn Peter entstanden, der wenige Wochen nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges dort als Freiwilliger fiel.

Der Blick gleitet über die von alten Bäumen gesäumte Straße, die vom Senefelder Platz hinter dem jüdischen Friedhof hinauf bis zur Dimitroffstraße führt, am früheren Wörther Platz vorbei. Platz und Straße tragen seit den fünfziger Jahren den Namen der Künstlerin. Mit ihr wachsen seit Jahrzehnten die Kinder der Umgebung auf: Bildhauer Gustav Seitz schuf das hier aufgestellte schöne Bronzedenkmal der Käthe Kollwitz. Seit 1958 sitzt sie hier, nachdenklich und mütterlich, inmitten des grünen Areals, mit dem Blick über einen großen Kinderspielfeldplatz hinüber zu den Miets- und Bürgerhäusern aus der Gründerzeit dieses dicht besiedelten Viertels mit vielen kleinen Kneipen, Läden, Cafés. Wie viele Steppkes sind ihr schon auf den Schoß geklettert...

Fast fünfzig Jahre war die Künstlerin mit dem aus einer sozialdemokratisch orientierten Familie stammenden Kassenarzt Dr. Karl Kollwitz verheiratet. Schon mit 17 Jahren hatte sich Käthe Schmidt mit ihrem vier Jahre älteren

ren Jugendfreund Karl verlobt. 19-jährige hatte Künstlerinnenschulen in Königsberg, Berlin und München absolviert. Sie wußte, ein Leben als Künstlerin und Frau eines Kassenarztes würde Belastungen ausgesetzt sein. Und sie bekam sie zu spüren, besonders nach der Geburt ihrer beiden Söhne 1892 und 1896. Doch sie dachte nicht daran, zu kapitulieren. Die

1901 wurde Käthe Kollwitz Mitglied der Berliner Sezession unter der Präsidentschaft von Liebermann und nahm ein Lehramt an der Berliner Künstlerinnenschule auf.

Und sie nahm Anteil an Karls aufreibender Praxistätigkeit. Oft begleitete sie ihn bei Patientenbesuchen, kümmerte sich um bedürftige Familien, die er nicht selten

ten Mannes, mit den Worten ihres geliebten Goethe am Lavater: „Ich bin aus der Wahrheit der fünf Sinne“. Die oft sporadischen Eintragungen in zehn schwarzen Wachs- und Bleistiftzeichnungen berühren durch rückhaltlose Ehrlichkeit und offenbaren neben der klaren, bildhaften Sprache den genau beobachtenden Blick der bildenden Künstlerin. Nichts im Leben war ihr fremd. Nichts nahm sie leicht, Zweifel plagten sie bis hin zu Depressionen. Sie erfuhr viel Leid, besonders in der Zeit des Hitlerfaschismus. Die Gestapo kam ins Haus und drohte mit KZ, ihr künstlerisches Schaffen wurde eingeeignet, ihr Karl zeitweilig aus der Arztkammer ausgeschlossen.

Zusammen mit Heinrich Mann wurde sie Ende 1933 genötigt, aus der Preußischen Akademie auszutreten, in der berühmten Aktion „Entartete Kunst“ 1937 wurden aus Museen verschiedener deutscher Städte ihre Arbeiten entfernt. 1938 mußte sie aus finanziellen Gründen ihr Atelier in der Klosterstraße aufgeben. In ihrer Wohnung in der Weißenburger Straße richtete sie ihre Künstlerwerkstatt ein, „die Tonmodelle und Gips standen auf hohen Podesten, mit feuchten Tüchern vor dem Austrocknen geschützt“, beschreibt Jutta Bohnke-Kollwitz diese letzte Schaffensperiode ihrer Großmutter.

Auf Drängen ihrer Angehörigen floh Käthe Kollwitz am 3. August 1943 vor den ständigen Bombenangriffen zu der jungen Bildhauerin Margarete Böning nach Nordhausen. Als sie dort Ende November von der Zerstörung von Haus und Wohnung in Berlin erfuhr, bei der zahllose Zeichnungen und druckgraphische Blätter verbrannten, schrieb sie an ihren in Berlin lebenden Sohn Hans: „Ja - es hat mich zuerst hart getroffen... Aus diesen Stuben sind fünf Menschen, so geliebte Menschen, für immer fortgegangen. Erinnerungen füllen alle Räume.“

Aber auch Nordhausen war durch Luftangriffe gefährdet. Das letzte halbe Jahr ihres Lebens verbrachte Käthe Kollwitz auf Einladung von Ernst Heinrich, Prinz von Sachsen, in Moritzburg bei Dresden, betreut bis zu ihrem Tode am 22. April 1945 von ihrer 21jährigen Enkelin Jutta, die ihr jeden Abend aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“ vorlas.

Zur letzten Ruhe gebettet wurde sie im Familiengrab in Berlin-Friedrichsfelde. Das Relief auf der Grabplatte stammt von ihr. Fast am Ende ihres Lebens hatte sie in einem Brief geschrieben: „Ich stehe zu jeder Arbeit, die ich herausgegeben habe. An jede habe ich die Forderung gestellt, sie müßte gut sein, das heißt, streng gearbeitet, ohne Schluderei.“

Albert Jaritz



Das Käthe-Kollwitz-Bronzedenkmal von Gustav Seitz

Uraufführung von Hauptmanns „Die Weber“ in der Berliner Freien Bühne regte sie zu der Grafikfolge „Ein Weberaufstand“ an, die sie 1897 beendete und die ein Jahr später in der Großen Berliner Kunstaussstellung von Adolph Menzel für die Kleine Goldmedaille vorgeschlagen wurde. Doch mit den kernigen Worten „Ich will keine Rinnsteinkunst!“ lehnte das der Kaiser ab.

Der Durchbruch war dennoch geschafft. Das Dresdner Kupferstichkabinett erwarb die Folge, deutsche Museen begannen ihre Arbeiten systematisch zu sam-

kostenlos betreute, und notierte ihre Eindrücke. „Aus der Sprechstunde ihres Mannes stammen die Modelle ihrer frühen Zeichnungen, er lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das großstädtische Proletariat, das ihr für Jahre künstlerisches Thema wird“, erfahren wir von ihrer Enkelin Jutta Bohnke-Kollwitz in den 1988 von ihr herausgegebenen, erstmalig vollständig veröffentlichten Tagebüchern ihrer Großmutter.

Die Aufzeichnungen, erst mit 41 Jahren begonnen, beendete Käthe Kollwitz im Mai 1943, drei Jahre nach dem Tode ihres fast erblindenden

Schuldig werden oder untergehen?

Zu Monika Marons Roman „Stille Zeile sechs“

Monika Maron thematisiert in ihrem neuesten Roman „Stille Zeile sechs“ eindrücklich die jüngste deutsche Vergangenheit. Am Beispiel der schon aus ihrem vorherigen Roman bekannten Protagonistin Rosalind Polkowski erzählt die Autorin ihre eigene Biographie. Zentrales Thema ist die Frage nach Tätern und Opfern, Schuld und Mitschuld. Täter scheint hier Professor Beerenbaum zu sein, ein Stalinist. Rosalind Polkowski ist das Opfer.

Beerenbaum und Rosa begegnen sich zufällig, verabreden, daß Rosa zukünftig gegen Bezahlung des Professors Memoiren aufschreiben wird. Auf die bloße Reduktion „Funktionär trifft auf Untertanin“ kann das Verhältnis Beerenbaum-Rosa aber nicht vereinfacht werden. Beerenbaum gilt heute als Täter, war aber als Kommunist ein Opfer des Faschismus. Hierin sieht er die Legitimation seines Handelns. Als Stalinist bekleidete er

eine hohe Position in der Universitätsleitung. An vielen machte er sich schuldig, auch an einem Freund Rosas.

Auch bei ihr wird eine Ambivalenz zwischen ihrer Rolle als Opfer und als Täterin Rosa deutlich: Sie macht sich schuldig, indem sie Beerenbaums triumphalistische Memoiren festhält. Sie fungiert als bloßes Werkzeug, schreibt Sätze, mit deren Inhalt sie nicht übereinstimmt. Das Denken kann sie auch

jetzt nicht abstellen, dabei nahm sie nur in stummer Renitenz gegen das „Denken für Geld“ diese Arbeit an.

Zum Opfer wird sie durch ihre emotionale Beteiligung, deren Wurzeln in frühester Kindheit liegen. Ihr Blickwinkel ist falsch, die Angst vor Beerenbaum und seiner Macht scheint sie zu lähmen.

Der Kreis hat sich geschlossen: Das Opfer Beerenbaum wird zum Täter, produziert Opfer, die wiederum Täter werden. Rosa durchschaut dieses fatale System und beantwortet resigniert die zu Anfang des Romans gestellte Frage: „Muß der Handelnde schuldig werden, immer und immer? Oder, wenn er nicht schuldig werden will, untergehen?“ mit „ja.“

Monika Marons biographische Hintergründe spiegeln sich in diesem Roman wider: Geboren 1951 in Berlin, aufgewachsen als Stieftochter Karl Marons, Chef der Volkspolizei bis 1955 und Innenminister der DDR bis 1965. Nach ihrer Arbeit als Fräseerin folgt das Studium von Theaterwissenschaften und Kunstgeschichte. Ab 1976 ist sie freie Schriftstellerin und fällt in der DDR durch kritische und engagierte Reportagen auf. 1981 erscheint in Frankfurt am

Main ihr viel beachteter Roman „Flugasche“. 1988 siedelt sie mit einem auf drei Jahre befristeten Visum nach Hamburg um.

Die in „Stille Zeile sechs“ dargestellten Parallelen zwischen Beerenbaum und ihrem Vater sind unübersehbar. Der Widerstand gegen den Vater, der wie Beerenbaum Täter und Opfer ist, und der schließliche Bruch mit ihm gelingen im Verlauf des Romans nur teilweise. Keine befriedigende, aber vielleicht einzig mögliche Lösung scheint hier der Tod Beerenbaums zu sein.

Ihre Auflehnung gegen den Übervater Staat mit seiner Ideologie einerseits und gegen ihren Vater andererseits ist auch mit diesem Buch noch nicht abgeschlossen.

Monika Marons Roman ist ihre persönliche Aufarbeitung der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung mit ihrem Vater und ihrer Erziehung, sowie die innere Auflehnung gegen das System, sind überzeugend beschrieben.

Das Buch ist trotz des gewichtigen Themas verständlich zu lesen. Stilistisch ganz anders aufgebaut als „Die Überläuferin“, macht es die aktuelle deutsche Problematik deutlich.

Isabel Daniel



fer und als Täterin Rosa deutlich: Sie macht sich schuldig, indem sie Beerenbaums triumphalistische Memoiren festhält. Sie fungiert als bloßes Werkzeug, schreibt Sätze, mit deren Inhalt sie nicht übereinstimmt. Das Denken kann sie auch

Aufforderung zum Kampf in Nicaragua

Gedichte von Gioconda Belli

„Eigentlich sind wir geboren, glücklich zu sein, / doch umstellen uns Trauer und Verdruß“ schreibt die 1948 in Managua geborene Gioconda Belli. Der Auswahlband von dtv vereint 49 Gedichte, die aus zwei deutschsprachigen Bänden, die bei Hammer in Wuppertal von ihr erschienen sind.

Der Impetus fast aller Gedichte ist der Widerstand gegen die Somoza-Diktatur. Sie schloß sich 1970 der Sandinistischen Befreiungsfront FSLN an und die „Poesie wird geboren / aus der dunklen Höhlung der Gewehre“.

Ihre lyrische Stärke ist der üppige Fluß erotischer Wünsche und Beschwörungen: Offen spricht sie von ihren Sehnsüchten, ihrem Verlangen nach Erfüllung in „Spielregeln für Männer, die mich lieben wollen“ oder „Im Memoriam“ davon. Im letzteren Gedicht sind poetische Verdichtung im Verlangen nach körperlicher Vereinigung, nach sinnlicher Hingabe in üppigen Monologen sprachliche Gestalt geworden.

In dem runden Raum der Zeit dieser Nacht, in der ich deinen Namen rufe, hebe ich langsam das Hemd, das still das Geheimnis hütet, und offenbar dir den Altar der Seufzer. den gemeißelten Schrein, in dem ich deine Gebärden bewahre, die rosenduftende Beschwörung, die meine Knochen schwängert.

Der erotische Habitus wird mit Metaphern von Kampf und Waffe geschmückt: „bis mein Geschlecht explodiert wie eine Granate“. Hier wird der Höhepunkt in die Nähe der Waffenarsenale gerückt, was unerträglich erscheint. Im Gedicht werden sie eher zu Schlagworten der Revolution. Ja, sie ist „ganz in Anspruch genommen von dieser kollektiven Liebe“, die auf verständliche Sprache und Vereinfachung setzt. Die Welt ist in Nicaragua in Bewegung, dies erscheint aber verkürzt von Gut und Böse, von Fortschritt und Reaktion. Der sprachliche Duktus wird Agitation, hat Aufforderungscharakter: „...und Feuerschwerter schwingt / damit keinem eine Wahl bleibe /

als das Paradies auf Erden / oder Asche / freies Vaterland / oder Tod.“

Wieder künden irrationale Träume von einer heilen Welt, die die

Gioconda Belli: In der Farbe des Morgens Gedichte



Liebe errichtet und münden ein in Gesellschaftsprophetien von Brüderlichkeit und Glück in einer kommenden anderen Gesellschaft. Das ist vom Expressionismus bekannt. Sie benutzt auch kräftig den expressiven Formenkanon: „Blumen brechen aus Särgen“ - „Herzen hämmern den ganzen Tag/tum tam tam“.

Dabei werden im Taumel revolutionärer Zeiten optimistisch und siegesgewiß aus Gewehren Schmetterlinge und Blumenwiesen werden über den bewaffneten Kampf verbreitet. Daß die agitatorische Politik das Gedicht versaut - künstlerisch abträglich ist - scheint G. Belli zu dämmern: „mit einer Eins in Betragen verliehen von der Partei, dem Staat, den Freunden“, sieht sie sich im Gedicht „Was ist. Was hätte sein können“ und fühlt sich verwirrt als Marktweib; das „sich begeißert für jede gerechte Sache“.

Die Gedichte in diesem Bändchen sind leicht zu lesen, in der üppigen Vegetation fremder Kultur geboren, anziehend im erotischen Gewand, aber keine Entdeckung lyrischer Innovation.

J. C. B.

Gioconda Belli, In der Farbe des Morgens; Deutscher Taschenbuch Verlag, 1992, Preis 9,80 Mark

Und wer befreit die Männer?

Eine neue Emanzipation und zwar die der Männer fordert Felix Stern in seinem Buch „Und wer befreit die Männer“. Er greift hierin die zunehmenden Nöte und Sorgen von Männern auf, die sich von weiblicher Macht an die Wand gespielt fühlen.

Stern skizziert nicht nur umfassend die aus Männersicht angelegte soziale, biologische und sexuelle Vormachtstellung der Frau, sondern zieht gegen den, wie er meint, Pfründe- und Politfeminismus, der Männer zu Menschen zweiter Klasse mache. Dabei überbetont Stern manche Anschauungen und formuliert bewußt einseitig und überspitzt, um die Situation und die Anliegen der Männer transparenter zu machen und die Männer zu ermutigen, sich kon-

struktiv mit den Frauen auseinanderzusetzen.

Sterns Werk ist kein übliches Antifrauenbuch, sondern fällt als Partnerschaftsbuch aus dem Rahmen der boomenden Männerbücher. Gewollt, „weil“, so Stern, „Emanzipation grundsätzlich nur gemeinsam gelingen kann“. Daher entwirft der Autor einen über den feministischen Anspruch hinausgehenden, ganzheitlichen Emanzipations-Ansatz, der sowohl die festgefahrene Frauenbewegung aus ihrer Krise als auch die frauenfeindlicher werdende neue Männer-Machobewegung aus ihrem „Wir-schlagen-zurück-Gehabel!“ führen könnte.

Felix Stern: Und wer befreit die Männer?, 330 Seiten, Ullstein-Verlag (Berlin), 34 DM.

Ein Begleiter der persönlichen Art

Die Vereinigung wurde in kurzer Zeit zum politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problem. Es gibt (wieder) hier und drüben, Hochrechnungen, Spekulationen und Spekulanten, Aufschwung und Abschwung, Talsohlen und Licht am Ende des Tunnels. Menschen tauchen in diesen Worthülsen nur als Statistkmaterial auf.

Ganz anders bei Hannes Hansens neuem Buch „Spaziergänge im Nordosten Deutschlands“. Es sind die Menschen in ihrer Umgebung, bei ihrer Arbeit, in ihrer Stadt und in ihrer Kneipe, in ihrer Traurigkeit und Wut, die Hansen

immer wieder fasziniert und zu „Notizen“ veranlaßt haben. Einfühlend und sehr persönlich schildert er seine Eindrücke, Erlebnisse und Einsichten.

Seine Aufzeichnungen beinhalten Tips und Anregungen, wie der nächste oder erste Besuch bei den „Nachbarn“ aussehen könnte: Eine Paddeltour auf der Mecklenburgischen Seenplatte, ein Besuch im Ökodorf Brodowin oder ein Inselrundgang an der Ostsee in Mecklenburg-Vorpommern u.v.m.

Hannes Spaziergänge im Nordosten, Brosch., 96 Seiten, 17,80 DM

Umwelt

Verkehrsvermeidung oder Straßenbau?

Ostsee-Autobahn: Immer mehr spricht dagegen

Während Bundesverkehrsminister Günther Krause unverdrossen auf sein Lieblingsprojekt A 20 setzt, die geplante Autobahn zwischen Lübeck und Stettin, rücken ihm die Gegner des West-Ost-Rennwegs immer ungemütlicher auf den Pelz: Waren es anfangs „nur“ die einschlägig bekannten Umweltschutz-Organisationen und eine Reihe örtlicher Bürgerinitiativen, die sich gegen das Projekt wehrten, melden sich die Opponenten nun schon im eigenen Bonner Regierungsumfeld, - die Bundesanstalt für Landeskunde und Raumordnung (BfLR), eine wissenschaftliche Einrichtung des Bundesbauministeriums, spricht in einem jetzt bekanntgewordenen Gutachten aus, was den Ökologen zuvor keiner hatte abnehmen wollen: Die Ostsee-Autobahn wird die ohnedies schon darbande Wirtschaft des Landes eher noch weiter schwächen.

Hauptargument der ministerialen Kritiker des Ministers: Statt den sehnlichst erwarteten Investitionen den Weg nach Mecklenburg-Vorpommern zu ebnen und dem heimischen Mittelstand infrastrukturellen Wind unter die Flügel zu geben, werde die Autobahn einen Sog-Effekt in umgekehrter Richtung schaffen.

Wenn die Ballungsräume im angrenzenden Schleswig-Holstein noch schneller erreichbar würden, sei die Abwanderung insbesondere jüngerer und qualifizierter Arbeitskräfte schon gar nicht mehr zu stoppen.

Überdies erscheine den hart kalkulierenden westlichen Unternehmen absehbar der Antransport fertiger Produkte anstelle einer Produktion vor Ort umso günstiger, je breiter und schneller die (Individu-

al-) Verkehrswege in den Osten ausgelegt seien.

Auch dem Fremdenverkehr werde mit der A 20, die bisher noch intakte Landschaft zu zerschneiden und den Auto-Boom zusätzlich anzuheizen droht, ein Bärendienst getan. Das Institut verwendet sich für eine Stärkung des Schienenverkehrs, die nicht nur dem Tourismus Impulse geben könnte, sondern auch - bei weitgehender Schonung der Umwelt - die notwendige Verkürzung der Reisezeiten brächte.

Derweil bekommt Krause auch noch zusätzlich Zunder aus seinem eigenen Wismarer Wahlkreis, in dem sich die Stimmen gegen die hemdsärmelige Trassen-Politik des Ministers mehren.

So fordert die „Zukunftswerkstatt Wismar“, eine neugebildete parteiunabhängige verkehrspolitische Initiativgruppe, „endlich über Alternativen zur Autobahn nebstens nachzudenken“ (siehe nebenstehenden Beitrag); die A 20 löse keines der Wismarer Verkehrsprobleme, die weit mehr im Fehlen einer leistungsfähigen Nord-Süd- als dem einer West-Ost-Verbindung lägen. Gerade dann werde die Nord-Süd-Achse wieder an Bedeutung gewinnen, wenn mehr östliches „ökonomisches „Eigengewicht“ an die Stelle eines reinen Nabelschnur-Verhältnisses zum Westen trete.

Ähnlich argumentieren die Grünen und die Bürgerbewegungen Mecklenburg-Vorpommerns. So macht ein kürzlich vorgelegtes Diskussionspapier des Schweriners Udo Binner, das die Argumente der grünen Autobahn-Gegner zusammenfaßt, auf die zu befürchtenden Negativ-Folgen des A 20-Baus für die Zukunft der Häfen Rostock, Wismar und Stral-

sund aufmerksam: Noch schnellere Land-Verkehrswege von und nach dem Nordosten brächten den Umschlagplätzen Hamburg und Bremerhaven zusätzliche Vorteile gegenüber den Häfen Mecklenburg-Vorpommerns, denen dann nach weiteren Entlassungen nur noch ein Schattendasein bliebe.

So viele Argumente, und keines ist bisher zum Gehörgang des Ministers vorgedrungen. Dem Vernehmen nach hält man im Bundesverkehrsministerium die Grundsatz-Diskussion um die Ostsee-Autobahn für beendet, obwohl sie doch gerade erst so richtig begonnen hat.

Mit der verkehrspolitischen Brechstange werden sich die Probleme der Küsten-Region aber gewiß nicht lösen lassen. Krause muß endlich das Zuhören lernen, in Bonn und vor allem zu Hause.

Michael Will



Wismarer Innenstadt: Künftig verkehrsberuhigt?

Verkehrskonzept für Wismar

Problemen alleinließen, für sorgfältige Planung notwendige Zeit sinnlos vertan wird. Überdies, so die Zukunftswerkstatt, seien die Wismarer Verantwortlichen allzu sehr auf die Ostsee-Autobahn als Patentlösung fixiert; man verweist auf die Aussage des von der Stadt Wismar selbst beauftragten Instituts für Urbanistik, das sich gegen die A 20 und für „ortsnahe und integrierte Umgehungen“ ausgesprochen habe. Und getreulich plädiert auch die Zukunftswerkstatt für raschen Umgehungsstraßen-Bau, möglicherweise weil sie hofft, mit diesem Zugeständnis an die Autofans die sonstigen Punkte ihres Programms besser verkaufen zu können.

Die Autoren des Papiers sehen in konsequenter Verkehrsvermeidung

den Schlüssel zur Bewältigung der Wismarer Verkehrs-Misere. Bei den Kommunalpolitikern vermissen sie den Mut zur klaren Linie, - so oder so. Wohl wahr: Die Städte Mecklenburgs werden zum Stau-Raum, nicht nur Wismars Straßen sind Tag für Tag die meiste Zeit „dicht“, und die Zahlen der Pkw-Zulassungen steigen weiter an.

Da hilft es in der Tat wenig, sich damit in die Tasche zu lügen, daß in westdeutschen Städten immer noch viel mehr Autos die Straßen verstopfen als hier. Grundsatz-Entscheidungen stehen an, die Richtung muß gewiesen werden. Und die Kommunen haben allen Grund, sich in die Verkehrs-Diskussion auf Landes- und Bundesebene selbstbewußt einzuschalten:

Immerhin müssen sie und ihre Bürger nachher mit den Folgen leben; da darf man sich nicht vor vollendete Tatsachen stellen lassen.

Ob man allerdings einerseits - wie die Wismarer Zukunftswerkstatt - der Verkehrsvermeidung das Wort reden und andererseits eine Umgehungsstraße fordern kann, ohne logisch in's Schlingern zu kommen, sei nicht dahingestellt, sondern zu weiterer Überlegung angemahnt. Straßen produzieren Verkehr, - es mutet seltsam an diese Faustregel den Politikern vorzuhalten, um sie dann selbst mit der Forderung nach raschem Straßenbau außer acht zu lassen.

Tempolimit auf Europas Autobahnen

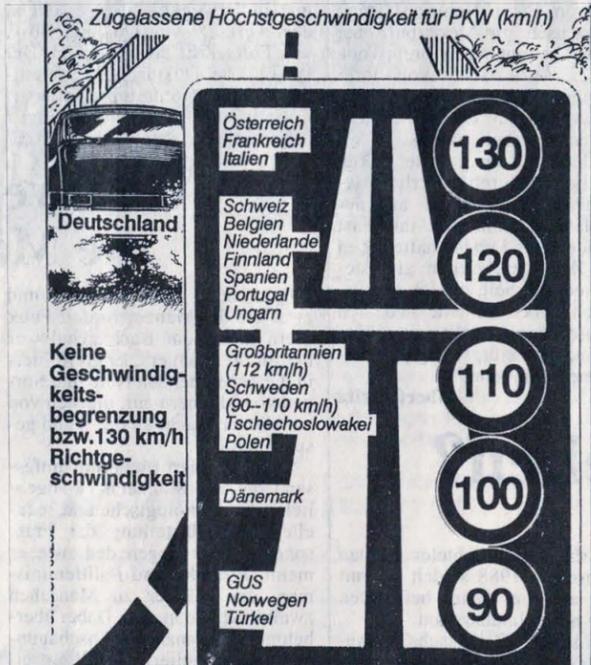
Auf den Autobahnen in Europa reichen die zugelassenen Höchstgeschwindigkeiten für Pkw-Fahrer von 90 - 130 Stundenkilometern.

Lediglich in Deutschland gilt noch eine unverbindliche Richtgeschwindigkeit von Tempo 130. Jedoch auch hierzulande soll weniger Gas gegeben werden.

Durch ein aktuelles Urteil hat der Bundesgerichtshof praktisch ein Tempolimit verhängt.

Die Erfahrungen der Nachbarländer belegen, daß die Geschwindigkeitsbegrenzung nicht nur zur Verkehrssicherheit und Umweltentlastung beiträgt, sondern durch die einheitliche Geschwindigkeit auch dichter Verkehr schneller abfließt. (co)

Schaubild: Condor



Autofreies Wohnen

In Bremen gehen Planer ganz neue Wege

Eine schöne Vision: Straßen ohne Autos, eine neue Wohnsiedlung, die frei ist von Verkehrslärm und Gestank aus zahllosen Auspuffen. Im Bundesland Bremen könnte dieser Traum schon bald Wirklichkeit werden. Jedenfalls wird im Haus des Senators für Umweltschutz und Stadtentwicklung ein derartiges Projekt bereits angedacht. Es wendet sich an Menschen, die sich selber verpflichten, „autofreies Wohnen“ auch durchzuhalten. Mit dem Hollerland am südöstlichen Rand Bremens haben die Planer ein in unmittelbarer Nähe zu Naturschutz- und Erholungsgebieten gelegenes Gelände ins Auge gefaßt, das für ein derart umweltschonendes Projekt infrage käme. Wenn die Nachfrage groß genug ist und rechtliche Rahmenbedingungen abgeklärt sind, wird die „Gewoba“ als Bauträger ein entsprechendes Modell für autofreies Wohnen starten.

Daß es in Bremen viele Menschen gibt, die des Verkehrs mit seinen negativen Begleiterscheinungen überdrüssig sind, ist offenkundig. Längst hat sich eine Gegenbewegung gegen den Autofetischismus entwickelt. So hat zum Beispiel die Initiative „Stadtauto“ innerhalb eines Jahres bereits 150 Mitspreiter gefunden, die ohne Auto leben und sich gelegentlich eines gemeinsamen Fahrzeugpools bedienen. Überdies steigen zunehmend mehr Bremerinnen und Bremer aufs Fahrrad um.

Diejenigen jedoch, die bewußt auf die eigenen vier Räder verzichten, bleiben natürlich von den unangenehmen Auswirkungen des Automobilverkehrs nicht verschont. Und genau hier setzt die Überlegung in der Bremer Umweltbehörde an: Wer sich umweltfreundlich verhält, der soll auch von den negativen Folgen des Verkehrs entlastet werden. Eine vom

Auto völlig befreite Siedlung wäre eine solche Möglichkeit.

Wohlgemerkt: Es geht bei diesem Modell nicht um eine normale Wohnsiedlung, die im Innern autofrei ist, jedoch von Parkplätzen umgeben ist. Bei dem jüngsten Plan geht es um ein völlig neues Projekt: Auf Stellplätze und Zufahrten wird nahezu vollständig verzichtet, ebenso auf überdimensionierte Fahrbahnflächen. So wird weniger Fläche versiegelt und zugleich Geld eingespart. Die ansonsten vom Bauträger aufzubringende „Ablösesumme“ für Stellplätze könnte Kosten und Mieten senken. Bis die ersten Mieter oder Eigentümer sich in ihrem autolosen Umfeld werden wohlfühlen können, sollen gemeinsam mit Interessenten genauere Vorstellungen entwickelt und die jeweiligen Wohnbedürfnisse erkundet werden. Erst dann soll das Modellvorhaben konkretisiert werden.

FCKW-frei aus der Verlustzone?

Ein neuartiger Kühlschrank könnte der dkk Scharfenstein GmbH mit Sitz im sächsischen Niederschmiedeberg das Überleben und dem Umweltschutz einen großen Schritt voran beschern (siehe MA 31/32). Die Treuhandanstalt hat zunächst für weitere drei Monate die Liquidität des Unternehmens abgesichert. Dazu ein Interview mit dem Leiter des Treuhand-Direktorats Elektrotechnik, Dr. Eckhard Gehring.

Was ist so neu an dem Scharfensteiner Kühlschrank?

Die Entwicklung setzt gleichzeitig bei zwei Zielrichtungen an. Zum einen wird das bisher übliche FCKW-haltige Kühlmittel durch ein Propan/Butan-Gemisch ersetzt, das im Gegensatz zum FCKW keine Zerstörung der Ozonschicht bewirkt und auch nicht zur Erwärmung der Erdatmosphäre beiträgt. Zum zweiten

soll das Ausschäumen des Kühlschrankgehäuses nicht mehr mit dem sehr wirksamen isolierenden Polyurethan erfolgen, da für den Schäumungsprozeß ebenfalls FCKW eingesetzt werden müssen. Stattdessen ist das auch als Verpackungsmaterial weitverbreitete Styropor vorgesehen, das aus Polystyrol besteht und mit Wasserdampf aufgeschäumt wird.

Die westdeutsche Industrie argumentiert, dieser Einsatz von Styropor verursache einen höheren Energieverbrauch. Was ist dran an diesem Argument?

Das Isolationsverhalten von Styropor ist allerdings nicht so gut wie das von Polyurethanschaum. Das bedeutet, daß die Isolationschale des Kühlschranks dicker sein muß, um einen größeren Wärmeabfluß zu verhindern. Ein höherer Energieverbrauch würde daher dann entstehen, wenn das

Nutzvolumen gleichgehalten würde.

Sehen Sie eine Marktchance für den „Öko-Kühlschrank“?

Das ständig wachsende Umweltbewußtsein ist ein Motiv, das beim Kaufverhalten eine zunehmende Rolle spielt. Das von der Haushaltsgeräteindustrie vorgebrachte Argument der Energieeinsparung hat sich bereits ausgewirkt. Daher wird es für einen „Öko-Kühlschrank“ eine Marktchance geben.

Wie sind die nächsten Schritte für dkk?

Im Rahmen der Restrukturierung des Unternehmens dkk wird untersucht, ob es möglich sein wird, Betriebsteile so zu gestalten, daß eine wirtschaftliche Herstellung und Vermarktung des neuen Produkts erfolgen kann. Quelle: Treuhand-Informationen 15/1992

Grüne Liga:

Abfallgesetz nicht verwertbar

Die Grüne Liga hält das Abfallgesetz für Mecklenburg-Vorpommern für völlig unbrauchbar und „nicht verwertbar“.

Es fördere lediglich die großtechnische Müllverbrennung und den Abfall-Handel. Konkrete Aussagen zur Abfallvermeidung seien Mangelware, der stofflichen Verwertung von Abfällen durch Kompostierungsverfahren werde nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt.

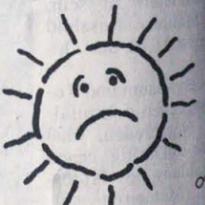
Die Grüne Liga setzt sich in Mecklenburg-Vorpommern für die Schaffung einer landesoffiziellen Gesellschaft für Sonderabfälle ein. Das neue Gesetz enthalte aber keine Regelungen da-

zu und überlasse die Entsorgung im Sonderabfallbereich ausschließlich der privaten Wirtschaft. Das öffne, so das Mitglied des Landesvorstands der Grünen Liga, Matthias Baerens, „dem Abfallhandel Tür und Tor“.

Eine Kontrolle über im Land anfallende Sonderabfälle und ihre Entsorgungswege sei kaum noch möglich. Baerens: „Das Abfallgesetz hat nichts mit einer modernen Abfallwirtschaft zu tun. Es geht primär nur um das Entsorgen von Müll, - und nicht um Vermeidung von Müll“.

Die Grüne Liga befürchtet, daß Mecklenburg-Vorpommern mit dem neuen Gesetz endgültig

Wer im Treibhaus sitzt...



Wenn Sie wissen möchten, was Sie gegen Treibhauseffekt und Ozonloch tun können, schicken Sie uns bitte diese Anzeige.

BUND - Im Rheingarten 7 - 5300 Bonn 3



Forum

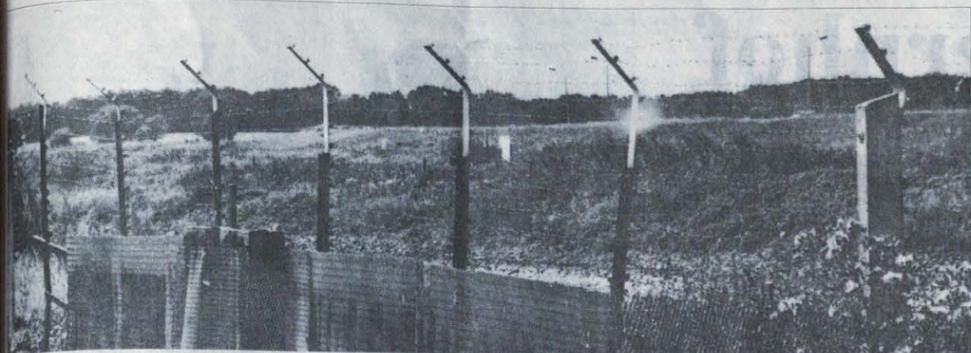


Foto: Rainer Cordes

Von wegen Gerechtigkeit!

Mit Interesse habe ich den Artikel „Ostdeutschland erwacht?“ in der letzten Ausgabe des MA gelesen.

Beim Lesen des Satzes: „Die Schule in der DDR war durchdrungen von dem Anliegen, kritikfähige, politisch denkende Menschen zu erziehen, jetzt werden die Kinder zu ausbeutungsfähigen Wesen erzogen.“ (Aussage einiger Komiteemitglieder) habe ich mich in den sogenannten „Staatsbürgerkundeunterricht“ meiner Schulzeit zurückversetzt gefühlt.

Bekanntlich sollten wir auch zu „allseitig, entwickelten, sozialistischen Persönlichkeiten“ erzogen werden.

Glauben diese Menschen wirklich immer noch an diesen Unsinn? Außer vielen Phrasen und leeren Worthülsen habe ich auch von den Gründern des Komitees in Berlin nicht viel gehört.

Es mag ja in der Öffentlichkeit gerade gut ankommen, aber hinterfragt man dann etwas zu ganz konkreten Sachproblemen, gibt es oft ausweichende Antworten oder es gibt eine Flucht hinter intellektuelle Wortspielereien.

Leider bisher dazu meine Erfahrungen. Trotzdem möchte ich weiter das Gespräch suchen. Sicher gibt es auch eine Reihe von Men-

schen, die in guter Absicht und der gewissen Portion „Sehnsucht nach Veränderung“ Mitglieder in diesen Komitees geworden sind.

Ich hoffe nur, sie werden nicht wieder ausgenutzt. Mit dem Vergleich der Parallelen zum Neuen Forum 1989 sollte man sich doch etwas zurückhalten. Einige Leute schwelgen mir zu sehr im Herbst 89, was mir manchmal bald einer Heroisierung gleichkommt.

Verbirgt sich dahinter vielleicht eine Art „Rückzug“, weil für die konkreten Sachprobleme des Jahres 1992 von keiner der im Moment existierenden politischen Kräfte im Lande eine Lösung angeboten werden kann? Ich denke, daß wir uns lieber mehr auf uns selbst verlassen, als die Schuld immer an andere weiterzugeben.

Wichtiger erscheint mir jedoch, daß wir uns lieber mehr auf uns selbst verlassen, als die Schuld immer an andere weiterzugeben.

Auch eine kritische Auseinandersetzung innerhalb der Bürgerbewegungen bzw. was davon übrig ist, tut Not. Dazu gehört sicher auch für einige die „schmerzliche“

Erkenntnis, daß auch die Bürgerbewegungen nicht der politische Bauchnabel dieses Landes sind, bzw. waren, ebenso wie andere politische Organisationen es auch nicht sein können angesichts der Meinungsvielfalt. Hierin beziehe ich mich als Mitglied im Bündnis 90/Neues Forum voll mit ein.

Eine kritische Betrachtungsweise der eigenen Arbeit würde sicher allen politischen Organisationen gut tun. Machen wir uns nichts vor. Was bringt es für dieses Land, immer wieder Öl ins Feuer zu gießen, bei denen es nur um ostdeutsche oder nur um westdeutsche Interessen geht, was immer darunter auch zu verstehen ist.

Wir haben nun einmal diesen Weg gewählt, das Land zu vereinen und ich denke, es war gut so, weil es nicht aufzuhalten war, auch aus unserer gemeinsamen geschichtlichen Vergangenheit heraus war es richtig. Die Art und Weise der Durchsetzung steht auf einem anderen Blatt.

Es wäre gut, diese Zeit auch als Chance zu betrachten. Trotz aller Schwierigkeiten freue ich mich auf die Zukunft, ob mit oder ohne „Komitee für Gerechtigkeit“.

Holger Wegner,
Ludwigslust

Up platt:

Biotope für Fachlud up de Tastaturen

Vör vüle Johren, dat is all bäten wat her, dor hett dat noch keine Computers gäben, noch kein input un kein output. Awer Technik hett dat all gäben. Düchdig hett dat Technik gäben. Un ein Bauk: „Wunder der Technik“. Dat keem ut Westdütschland. In de dormaligen Tieden hebbt de Väter tau ehre Jung un de FDJ-Funktionäre tau de Jungen Pioniere seggt: „Wenn ji wat warden wüllt, denn blot mit Technik, blot mit Mathe, Chemie un Physik“. In de Tieden würen ok de Gymnasiums afschafft, mit Latin un sowat.

Ganz recht hebbt se nich hat dormal, denn de Juristen un Politikers, de stahnt ümmer noch öwer de Techniker. Dat wier all ümmer so un ward ok so blieden. Likers hett de Technik de Menschen bannig ein Stück wieder bröcht. As dat näumt ward. Un Technik, Mathe, Physik un Chemie wieren ümmer fixer as de Minsch. Wecker in de Schaul noch de ierste wier, de wier as Berufsanfänger all de letzte, wenn hei nich Dag för Dag ümmer vun frisch up taulieht hett.

Un denn güng dat los mit de Computers. Tastatur un Festplatte, Rechner un Bildschirm. Allens up hochdütsch. De Ollen, de dor nich vun Anfang an mitmak hebbt, an de is allens vörbi lopen. De kiekt hüt blot noch de Hecklichter vun achtern an. Awer de Jungen, de dor rinnerwussen sünd un sick interessiert, de sitt up den Express bubenup. De sünd Fachlud up de Tastatur.

Disse Lüd könnt de Computers nich blot bediehn, anwenden, un heiten dorum Anwenner, ne, de könnt de Computers ok faudern, programmieren, sünd Programmierer un find't sick in jedet Pro-

gramm rinner un ok wedder ruter. De weiten wat vun MS-DOS un Megabyte, vun Pinwriter un Power Menu.

Un se sitten an de Tastatur vör denn Bildschirm mit sonne Ort vun süst mi woll as de Ollen eins mit de Pierlien up denn Kutschbock säten hebbt un hüt vör dat Stüer vun ehre Autos. Dat löppt as in' Slap. Fachlud up de Tastatur. Dat junge Dütschland grad so as dat junge Japan. Völker vuller Fachlud.

Annerletzt, dor säten ein poor Frünn' in ein Lokal. Bistro heit sowat hüt. Sitten dor rümmer, drinken ehr Beer, smöken ehre Zigaretten un Piepen, räsonieren öwer Gysi un Kohl, maken sick lustig öwer anner Lüd un sick sülsenst. Allens so recht nah meckelnborger Ort.

Doch dor. Up eins sitt dor ein jungen Mann vör dat Klavier in de Eck. Ok an ein Tastatur. Ein Tastatur vun anner Ort. Un denn geiht dat los. Ierst fein liesing. De Ogen half tau, denn Kopp so wiet dahl, as wenn hei de Knöp an sin Hemd tellen will, denn so in de Höcht, dat einer glöwt, hei fröcht unsen Hergott um Rat. Un denn lopen de Finger öwer de Tasten as bi de Fachlud an de Computers. Wo gift dat sowat noch. Un dat woht nich lang, dor is dat Bistro vull vun Blues un Swing, Country un Folk.

Ja, wenn unse Ollen un de FDJ-Funktionäre dormal doch seggt harn, Mathe, Physik un Chemie, dorvun läwt wi, dor möten wi rann, dat bringt Wohlstand, awer Klavierspäl un Geigen, Posaunen un Flöten, dordörch läwt wi, ahn dat is allens wegschmäten Geld. Fachlud up Computers, dorvun hebbt wi nu nauch. Awer Fachlud up

Klavier- un Orgeltasten, an Gitarren un Geigensieden, för Flöten un Trompeten, de sünd bannig rar hütingendags.

Dat wier eins anners. Dormal, dor har dat lüttste Döör ein eigne Döörkapell. Schauster un Schnieder, Schaulmeister un Buer, Knecht un Magd, de spälten up. Un allens ahn Noten, allens butenkopps. Afkeeken un anlieht vun de Ollen un de Nahwers. Disse Ort vun Lüd stahnt hütingendags up de Roden Listen.

Lat't uns Biotope inrichten för sonne Ort vun Lüd. In de Bistros un de Kirchen, up de Bank vör't Hus un an Deck vun de Touristen-schäp, up Hochtieden un in de Gasthüs, dat is wat anners as Bistros, dor gift dat Bratkartüffel, un tauletzt bi't Gräffnis achter de Lik. Ummer live. Denn ward sick disse Ort vun Fachlud an de Tastaturen vun allein vermehren. Un dat best is denn ümmer noch, Fachlud up alle Tastaturen.

Korl Bäk

MA, erfreulich

Ich bin seit acht Monaten Schweriner Bürgerin und wurde schon bald auf den Mecklenburger Aufbruch aufmerksam. Im übrigen wurde ich sogar während einer USA-Reise dort auf Ihre Zeitung angesprochen.

Ich lese Ihre Zeitung gern, weil sie eben eigene Standpunkte wiedergibt und zum Selber-Nachdenken anregt, zu einer inneren Diskussion mit dem jeweiligen Autor. Das ist gut und sehr erfreulich und ich wünsche mir, daß es Sie noch sehr lange gibt.

Angelika Stieber-Schmidt

Was lange gärt, wird endlich Wut

Im Einheits-Herbst '90 fragte ich mich, was wohl die Führung der Ost-CDU - die Krauses, de Maijeres und Diestels - zur Unterzeichnung der Klausel „Rückgabe vor Entschädigung“ bewogen haben könnte - persönlicher Karrierismus, ein auf Zuspitzung zielendes Kalkül der Staatssicherheit - oder eine Mischung aus beidem?

Heute, da sich im Osten ein neues Zentralkomitee gebildet hat - diesmal eines für Gerechtigkeit - stellt sich mir die Frage erneut. Jene jedenfalls, die sich nun so heroisch das Koppel des Löschkommandos umschnallen, gießen, schaut man genauer hin, kräftig Öl ins Feuer. Sie löschen nicht, sie schüren, heizen an.

Das Neue Deutschland schließt einen Bürgerkrieg nicht aus. Nichts gegen berechtigten Zorn. Was lange gärt, soll endlich Wut werden - und die aufmüppigen Betriebsräte, die zahlreich an der Ost-Basis entstandenen Bürgerinitiativen sind eine angemessene Antwort auf Bonner Laxheit, kalte Treuhandschaft. Doch geschieht neben dem Zurückbeißen getreuer Ost-Menschen eben noch et-

was anderes. Etwas mir sattnam Bekanntes.

So findet sich die ungebrochene Larmoyanz, der zu keiner Differenzierung mehr fähige Haß auf den Westen schlechthin, vor allem dort, wo reichlich alte DDR-Journaille versammelt ist - in Brandenburg, dem Rettungsboot des Deutschen Fernsehfunks, in Ost-Berlin, wo man die Printmedien besetzt hält wie in schlechten alten Zeiten. Besetzt hält trotz Kolonisation, sprich: butterweichen West-Chefs.

Von Enteignung zumindest in diesem Bereich keine Spur, hier geht der Klassenkampf weiter. Sortiert wird seit Monaten und nach bewährtem Muster: die Guten ins Ost-Töpfchen, die Schlechten ins West-Kröpfchen. Aus Bürgerrechtlern wurden Hexenjäger, aus Gysi/Diestel/Stolpe/de Maijere das Robin-Hood-Quartett des gebeutelten Ost-Volkes. Schwungvoll wird stets in die Glut geblasen, und stets nur in die eine Richtung. So ist längst aus dem Ost-Gedächtnis verschwunden, daß nicht nur das Kapital am Hals der Ex-DDR saugt, sondern auch man-

cher Genosse. Den (bislang) mehr als tausend aufgespürten Fällen von Wirtschaftskriminalität jedenfalls, bei denen sich happige Batzen Volkseigentum in den privaten GmbH-Taschen von Einheitsgenossen wiederfanden, kommt nicht einmal mehr der Stellenwert einer Bagatelle zu. Heute in Potsdam oder Friedrichshain meine niedersächsischen Freunde zu erwähnen, die ihren Arbeitsplatz (und damit auch ihr Gehalt!) freiwillig miteinander teilen, kommt ebenso einer Provokation gleich wie die Bitte um Differenzierung oder der zaghafte Verweis gegenüber Künstler-Kollegen, daß in Bremen nicht nur einige, sondern sämtliche ABM-Stellen im Bereich Kultur gestrichen wurden. Gestrichen zugunsten des Ostens.

Was nicht ins Bild paßt, wird nicht mehr gedacht, Haß kennt keine Differenzierung. Und nun also auch noch die „Gystel“-Kreation, das Komitee. Langsam wird mir unbehaglich, wenn ich den Osten betrete...

Freya Klier
(Entnommen der taz vom 1.8.92)

Verdrängung oder Zynismus angesichts des Weltuntergangs?

Der Beitrag („Bestseller Weltuntergang“ vom 24.7.92 von Cora Stephan) läßt an Zynismus und einer gehörigen Portion Arroganz nichts zu wünschen übrig. Cora Stephan hilft uns - jedenfalls wirkt ihr Beitrag so -, die tatsächlichen Probleme zu verdrängen; wir sollen glauben, alles werde übertrieben dargestellt, aber alles sei halb so schlimm; kurzum, sie verhilft uns zu einem guten Gewissen. Sie macht sich fast lustig darüber, daß die sogenannten Unheilsspropheten nicht Recht behalten hätten, und unser Planet Erde immer noch nicht im Orkus verschwunden sei.

Was haben uns die Wissenschaftler und Bücherschreiber, so meint sie, nicht alles an Weltuntergangsszenarien prophezeit, wegen Atomrüstung, wegen Kernenergie, wegen AIDS, wegen Vernichtung der Regenwälder und Ozonloch und Verkehrskollaps und und und so weiter.

Alles Quatsch. Und Recht hat er gehabt, der USA-Präsident Reagan, der unter Anhäufung einer nie dagewesenen Staatsverschuldung

der USA gigantischen Ausmaßes die Sowjetunion totgerüstet hat. (Deshalb sind die USA heute nicht mal in der Lage, ihren Pflichtbeitrag zur UNO fristgerecht zu zahlen.) Ja, und über den Krieg in Jugoslawien, über AIDS und so manches andere, macht die Cora fast herzige Witzchen.

Und Tschernobyl, ja, mein Gott, wer spricht denn noch darüber? Fast niemand, alles vergessen, will sie uns suggerieren, nach dem Motto, worüber man nicht spricht, das gibt es gar nicht. Hat man bei uns vielleicht etwas von Tschernobyl bemerkt? Nichts, geschweige in Alaska, auf Grönland, auf Feuerland oder in einer sonstigen Weltgegend. Also Schwamm drüber.

Was ist das schon, wenn im weiten Umkreis von Tschernobyl der Boden verseucht, die Lebensgrundlage einer ganzen Region zerstört ist, wenn viele Bewohner dort - auch ungeborenes Leben -, an den Folgen der Katastrophe dahinsiechen werden. Aufhören soll endlich das Gerede über die pro-

blematische Kernenergie, über ungelöste Entsorgungsprobleme. Was für ein schönes verharmlosendes Wort „Entsorgung“; bloß noch ein bißchen 'entsorgen', müssen wir, verehrte Frau Stephan. Jeder hat doch ein paar Sorgen.

Angesichts der beinahe fröhlichen Cora fragt man sich, ob die hoch angesehenen Wissenschaftler und Coras Journalistenkollegen beim Schreiben ihrer Bücher und Aufsätze an Halluzinationen gelitten haben. Ach nein, Cora denunziert sie, sie meint, diese Leute wollten nur ihre Lust beim Beschreiben kommender Katastrophen befriedigen, zumal dabei durch hohe Auflagen ihrer Bücher noch Geld zu verdienen ist. (So offen sagt sie es nicht, aber sie gönnt ihnen die hohen Auflagen). Also, wenn Frau Stephan meint, mit dieser Art der Darstellung, mit ihrer spitzen Schreibweise, die ihr offenbar auch Spaß macht, uns einen Dienst zu erweisen, dann irrt sie sich.

Max Wößner, Stuttgart

Der freundliche

CITROËN ^ -

Vertragshändler in Ihrer Nähe

Autohaus

^ **ANHUTH** ^

W-2419 Mustin - Dorfstraße 41 - Tel. 04546 / 4 53

- Reparaturwerkstatt ●
- Unfallwageninstandsetzung ●
- Mietwagen bei Unfall ●
- Abschleppdienst ●
- Diverse Sondermodelle ●
- Sofort lieferbar ●
- Diverse Vorfürwagen ●
- Finanzierung durch P.A.C. Bank ●

Der große Knüller

bei

Möbel Reusch

alles sofort lieferbar

- ob ★ Polstergarnituren
- ★ Tische und Stühle
- ★ Wohnwände
- ★ Eckbänke
- ★ Rattanmöbel
- ★ Schlafliegen / Schlafzimmer
- ★ Kleiderschränke und vieles mehr!

Kommt und schaut Mo.-Fr. 9.30-18.00 Uhr
Do. 9.30-20.00 Uhr
Sa. 9.00-13.00 Uhr
1. Sa. im Monat 9.30-16.00 Uhr

in Bulower Burg an der B 104 zwischen Güstrow und MAZ

Telefon Güstrow 6 61 87

Suche kleines Stadthaus in Crivitz oder Bruel, auch renovierungsbedürftig. Angebote unter Schwerin 21 48 27

MECKLENBURGER AUFBRUCH

Ihr leistungsstarker Werbepartner für die ganze Region.

Rufen Sie an:
Schwerin
8 33 88

Junger/e aufgeschlossener/e

Reiter/in

zur Pflege unserer Pferde und des Stalles per sofort gesucht.

Große 1-Zimmer-Wohnung vorhanden.

Telefon 04154 / 73 72 + 71 89

Anschrift:

Reitstall Joath

Strandweg 47 - W-2073 Lütjensee

Vermischtes

Urlaub auf dem Bauernhof

Gute Förderprogramme von Bund und Ländern nutzen

Urlaubsangebote im ländlichen Raum, vor allem auch der „Urlaub auf dem Bauernhof“, können für so manche Familie zum zweiten, vielleicht sogar zum ersten wirtschaftlichen Standbein werden.

Rund 25 000 Anbieter für Urlaub auf dem Bauernhof gibt es heute allein in den alten Bundesländern. Aber nur etwa die Hälfte vermarktet diese Angebote auch professionell.

Nicht mehr nur für Sommerfrischler, auch schon für viele Kurzurlauber ist das Land inzwischen

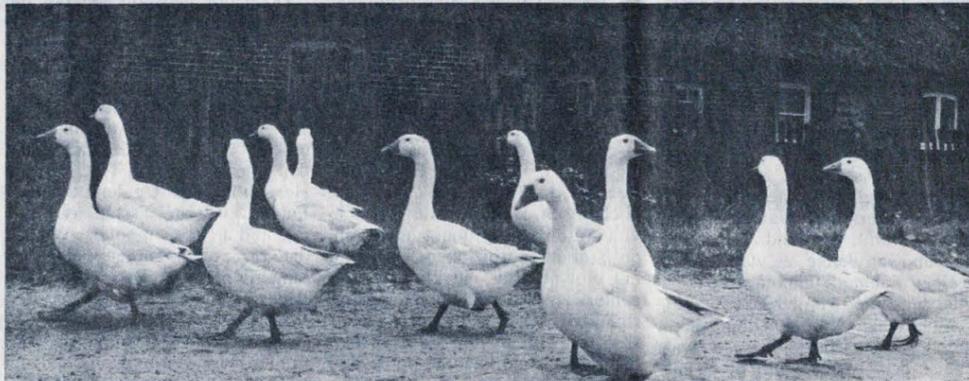
ein attraktives Ziel. Das Klischee des „Billigurlaubs“ hat der ländliche Tourismus abgestreift, auch der Land-Urlaub von heute hat seine Ansprüche höhergeschraubt.

Die wichtigsten Förderinstrumente sind die Gemeinschaftsaufgaben „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ und „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ sowie Programme der Länder und Gemeinden.

teil der Eigenleistungen muß mindestens 10 Prozent des förderungsfähigen Investitionsvolumens betragen. Die Zinsverbilligung kann bis zu 4 Prozent, in den sog. benachteiligten Gebieten bis zu 6 Prozent betragen.

In den neuen Bundesländern gibt es zudem spezielle Möglichkeiten im Rahmen der „Förderung zur Wiedereinrichtung und Modernisierung bauerlicher Betriebe im Haupterwerb“ und der „Gewährung von Starthilfen zur Umstrukturierung von landwirtschaftlichen Unternehmen“.

Nähere Informationen erteilt: Arbeitsgemeinschaft Urlaub auf dem Bauernhof in der Bundesrepublik Deutschland e.V., Godesberger Allee 142-148, 5300 Bonn 2, (Tel. 0228/8198212)



RSNTL

Die Siegrid G. aus K. in Mecklenburg wird sich bald öffentlich darüber freuen, daß sie in die Welt hinausfährt, genauer gesagt im Wert von 11.800 Mark nach Zypern, obwohl sie privat längst wieder zurück ist.

Außerdem wußten wir gern, wie der Urlaub war, von dem die angeblich Glückliche gewiß längs heimgekehrt ist, - bestimmt nicht so toll, wie wenn man sie - statt mit einfachem Luxus zu zweit - mit doppeltem Luxus hätte allein fliegen lassen.

Umso rasanter wird ihr dafür am 26. August um 19.20 Uhr, wenn sie in K. (Mecklenburg) sitzt, die Sendung guckt, die Zaire zurück auf die Bühne im Wintersonmer-Studio erscheinen, als den Luftsprung gemacht hat Freude und den Daumen nach oben gerecht gemeinsam mit dem Moderator; und jetzt sieht er dann, wie sie den Luftsprung nochmal macht, obwohl's doch derselbe ist, den sie schon mal gemacht hat, aber es ist nicht mehr derselbe, denn sie freut sich nicht auf einen bereits verflissenen und verkorksten Urlaub, unsietätichdochgradjetztsogetman wasfreunwasweitwegistundschön nistundklappt. Womit wieder bewiesen wäre, daß gerade das Kommerzfernsehen für das persönliche Glück absolut unzuständig ist und letztlich nichts als Wirmis und Beunruhigung hinterläßt.

Waldemar Schlegel

Kulinarisch:

MA beißt an...

Hotel Hannover Neuhaus

Heute einmal ein Ausflugstip: Neuhaus. In den Elbniederungen gelegen, zwischen Hagenow und Darchau, bzw. Bleckede findet man einen Landstrich von fast unberührter Schönheit.

Wie dem auch sei, in Neuhaus findet der hungrige Gast heute in dem Restaurant des Hotels Hannover eine Bleibe, da sich das Verweilen lohnt.

Das Haus ist in jüngster Zeit renoviert und neu ausgestattet worden und man höre und staune: der Gast muß die Renovierungskosten nicht zur Gänze tragen.

Die Räume sind gemütlich eingerichtet, gutbürgerliche Behaglichkeit. Fast wie bei Muttern zu Haus wird auch gekocht. Herzoginnenkartoffeln und Prinzebohnen sucht der Gast vergebens, falls solche Merkwürdigkeiten überhaupt gesucht werden sollten.

Schnitzel mit Bratkartoffeln, Steak mit Pfifferlingen, und dergleichen mehr kommt wohl-schmeckend und in sättigenden Portionen auf den Tisch.

Ein Gasthaus dessen Anspruch und seine Durchsetzung nur zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Ambiente: behaglich Küche: gut Bedienung: freundlich Preis-Leistung: sehr gut C. Doose

Arznei aus dem Staubsauger

Hausstaub-Allergiker werden mit undefinierbaren Mischungen traktiert, die die Hersteller aus gewöhnlichen Staubsaugerbeuteln „gewinnen“.

Durch diese unverantwortliche Behandlungsmethode werden tausende von Patienten erst richtig krank, berichtet das ÖKO-TEST-Magazin in seiner neuesten Ausgabe.

Jeder sechste Allergiker läßt sich den Stoff, auf den er reagiert, vom Arzt unter die Haut spritzen. Dadurch soll er unempfindlich werden.

Doch in Wirklichkeit geht er ein

hohes Risiko ein. So können lebensbedrohliche Schockzustände auftreten, auf die viele Ärzte nicht vorbereitet sind.

Immer wieder kommt es dadurch zu Todesfällen. Oft wird das Leiden durch diese sogenannte Hypo-sensibilisierung erst richtig schlimm.

Das gilt vor allem für die Hausstaub-Behandlung. Dabei

wird eine brisante Mischung allergener Stoffe gespritzt. So enthalten die Arzneien aus dem Staubsaugerbeutel neben Milben auch Tierhaare, Essensreste oder Schimmelpilze. Häufig ist der Pa-

tient anschließend auch auf diese Stoffe allergisch.

Zudem sind diese Präparate mit gesundheitsschädlichem Phenol konserviert. Viele Mediziner halten diese Behandlungsmethode denn auch für einen „ärztlichen Kunstfehler“.

Selbst einige Pharmaproduzenten haben den Vertrieb dieser Präparate gestoppt, weil sie ihre Anwendung für „unverantwortlich“ halten.

Doch die meisten Hersteller wollen von der profitablen Arznei aus dem Staubsaugerbeutel nicht lassen. Der Verkauf ist allerdings nur möglich, weil die Hersteller diese Mittel an der deutschen Arzneimittel-Zulassung mit Tricks vorbeischieben.



Wer spricht plattdeutsch?

Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern will in einer umfassenden Erhebung Kenntnis, Gebrauch und Einschätzung von Niederdeutsch untersuchen. Die geplante Repräsentativ-Umfrage knüpft an eine entsprechende Erhebung im Jahr 1984 in Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und Westfalen an.

Die 1984 vom Institut für niederdeutsche Sprache angeregte Untersuchung in Zusammenarbeit mit den vier niederdeutschen Lehrstühlen in Göttingen, Hamburg,

Kiel und Münster hatte etliche überraschende Ergebnisse zutage gefördert. Entsprechende Zahlen über die Bedeutung der norddeutschen Zweitsprache in Mecklenburg-Vorpommern gibt es nicht.

Die DDR hatte Plattdeutsch lange Zeit unterdrückt, gegen ihr Ende vor allem als kulturelle Dekoration gefördert. Quantitative Grundkenntnisse über die Sprache sind nicht vorhanden, qualitative Aussagen stehen nur punktuell zur Verfügung.

Wieweit sich die Mundart-Kompetenz dieses Raumes mit dem Nord-Süd-Gefälle in den alten Bundesländern deckt, läßt sich nur

vermuten. Die beabsichtigte Sprachenerhebung soll mit einer flächendeckenden Fragebogenaktion vorbereitet werden und anschließend mit einer direkten Befragung auf Mikro-Ebene durch ein Meinungsforschungsinstitut präzisiert werden. Professor Dr. Hubertus Menke, Universität Kiel, veranschlagt für die Gesamtuntersuchung eine Laufzeit von zweieinhalb Jahren.

Weitere Informationen gibt Professor Dr. Hubertus Menke, Germanistisches Seminar der Universität Kiel, Telefon: (0431) 880-2318.

Mein wunderbarer Alltag

Sechszwanzig Prozent aller deutschen Männer wechseln ihre Strümpfe nicht öfter als zweimal die Woche. Neunundvierzig Prozent der jungen Frauen gucken einem nackten Mann zuerst in die Augen.

Das ist hochinteressant und außerdem beruhigend für das Heer der Sockenmuffel.

Aber woher wissen das die Zeitungen so genau? Hat Sie schon mal jemand gefragt, nach wie vielen Zahn-pasta-Kilometern Sie den Kauf einer neuen Bürste ins Auge fassen? Oder ob Sie Wechselwähler sind? Eben! Wenn unsere parlamentarische Demokratie immer unverhohlener durch Repräsentativ-Erhebungen, Mikrozensur und den allmächtigen TED ersetzt wird, möchte man doch wenigstens aktiv mitwirken.

Mein Tip: Schlendern Sie mal über die Mönckeberg- oder Spitalerstraße. Spätestens beim zweiten Anlauf wer-



Rainer Brandenburg

den Sie von einer freundlichen Dame angesprochen, die Sie um etwas Zeit bittet, ohne gleich die plumpe Anrede „Süßer“ hinterherzuschleppen. Die gute Frau ist nämlich Marktforscherin und hat neben einer Tasse Kaffee, einem kleinen Taschengeld noch unzählige Fragen in ihrem Büro.

Bei meinem ersten Date im Konsumlabor durfte ich gleich mehr als

dreihundert Fragen beantworten, die sich auf ein alkoholfreies Bier bezogen. Herrlich! Schlag auf Schlag hatte ich Ja oder Nein auf Attribute wie „männlichherb/süßigvoll/erfrischend-jung“ zu reagieren: eine Orgie direkter Mitbestimmung! Beim nächsten Mal wurde ich als Spontanstrolche in Sachen Edelkonfekt vorgeladen. „Hier haben Sie eine Skala von 1 bis 10. Ich sage einen Begriff, und Sie... ist klar, ne? Also: monsternussig?“ „Waren da Nüsse drin?“ „Nur eine Zahl, bitte!“ „Vier!“ „Schmeichelcremig?“ Und so weiter, und so weiter.

Wenn Sie sich jedenfalls wieder einmal bei Themen wie Tempo 100, Mehrwertsteuer oder Drogenlegalisierung übergangen fühlen, gönnen Sie sich zum Ausgleich einen Plausch mit dem Marktforscher; hier hört man nicht nur auf die Stimme des kleinen Mannes, sondern sogar auf die der kleinen Frau.

Zur Hengstparade nach Redefin

Die Hengstparaden des Landgestüts Redefin in Mecklenburg-Vorpommern locken in jedem Herbst Tausende von Zuschauern in das Dörfchen im Landkreis Hagenow, welches mitten in einer herrlichen wald- und wiesenreichen Landschaft an der alten Transitstrecke Hamburg-Berlin (B5) zwischen Lauenburg und Ludwigslust idyllisch gelegen ist. Auch in diesem Jahr werden an drei Sonntagen im August und September wieder zahlreiche Besucher nicht nur aus Mecklenburg-Vorpommern, sondern auch aus anderen Bundesländern und dem Ausland erwartet.

Eine besondere Bedeutung ge-

winnen die Hengstparaden 1992 durch das Jubiläum des 180-jährigen Bestehens des Landgestüts.

Die ursprünglich nur für die Züchter gedachten Hengstvorführungen haben sich im Laufe der Jahre zu wahren Volksfesten entwickelt.

Den tausenden interessierten Züchtern, Sportlern und Pferdefreunden wird in vier Stunden ein 20 Programmpunkte umfassendes abwechslungsreiches Schauprogramm geboten. Anliegen der Vorführungen ist u. a. die Präsentation der vielseitigen Verwendbarkeit, Leistungsfähigkeit und Umgänglichkeit der Beschläger der verschiedenen Rassen.



Der große Babyausstatter auf 700 m² Betriebsfläche

- 80 Kinderwagen zur Auswahl ab 299,90
Große Ausw. Kindermöbel, Kinderbett ab 99,90
Autositze für jedes Alter ab 44,90
Ausstattung f. Zwillinge
Erstlingsausstattung

Schwerin-Friedrichsthal · Lärchenallee 32
B 104 Richtung Gadebusch
Mo.-Fr., 9-18.00 Do., -20.30 Sa., 9-14 · Ig. Sa. -16 Uhr
Parkplatz vorm Haus

Reise

Per Fahrrad

Von Passau nach Wien

Ein über 300 km langer, tadellos asphaltierter Radweg, dazu noch meist autofrei, mit einem durchschnittlichen Gefälle von 73 cm auf 1 km und Rückenwind bei normaler Wetterlage, - das ist der Donau-Radwanderweg von Passau nach Wien. Er führt durch eine der ältesten und abwechslungsreichsten Kulturlandschaften Europas, bietet also nicht nur etwas für die Waden, sondern auch etwas für Kunstfreunde, historisch Interessierte und Weinkenner.

Der Nachtzug von Berlin und Hamburg erreicht Passau um 5.13 Uhr. Verschlafen hole ich mein Fahrrad aus dem Gepäckwagen und lasse mich durch das morgendliche Passau führen: Rotes Fahrradsymbol = linkes Donauufer, blaues Symbol = rechtes Ufer. Nach genauem Kartenstudium nehme ich den Weg auf dem linken Ufer, zuerst noch von einigen Autos überholt, bis schließlich der eigentliche Radweg beginnt.

Beim Wasserkraftwerk Jochenstein heißt es „Radweg zur Grenze“. Hier ist schon das erste Gasthaus und es gibt das zweite Frühstück. Bald passiere ich ein Schild „Republik Österreich - Durchfahrt nur für nicht sichtvermerkpflichtige Personen gestattet“. Damit bin ich wohl gemeint, und so fahre ich weiter durch die ersten kleinen österreichischen Dörfer.

In der großen Donauschleife bei Schlägen stehen zwei Fähren zur Auswahl, denn der Weg endet an der steilen Uferwand. Ein freundlicher Fährmann freut sich über seine erste Kundschaft und bringt mich hinüber. Er fährt erst ein gutes Stück flussaufwärts und läßt sich dann von der Strömung genau an seinen Landeplatz treiben. An der Straße auf der rechten Flußseite warnt ein Schild „Achtung Radfahrer! Weg wird von Kraftfahrzeugen benutzt“. Sollen sie! Doch kommen keine, nur einige Radfahrer fahren mir entgegen oder überholen.

Unmittelbar neben der Donau folgt der Radweg dem tief in den Felsen eingeschnittenen Fluß. Waldbestandene Hänge, hin und wieder ein kleines Dorf auf der gegenüberliegenden Flußseite, - so kann es hier schon ausgesehen haben als die Nibelungen oder die Kreuzzugsheere vorbeizogen.

Endlich, ein größerer Ort, Aschach, ein Wasserkraftwerk, eine Straßenbrücke und - überraschend - eine völlig andere Landschaft: flaches, ebenes Land, der Fluß fließt zwischen Deichen, auf denen auch der Radweg führt,

landseitig vom Deich alte Flußarme, kleine Seen, Büsche, Bäume. So also sehen die Donau-Auen aus, Rückzugsgebiet vieler Tiere und Pflanzen, denen woanders das Überleben schwer gemacht wird.

Kurz vor Linz führt der Radweg neben einer stark befahrenen Bundesstraße, der Einzugsbereich der Großstadt macht sich bemerkbar. Ein schönes, großzügiges Stadtbild. Die Ausfahrt aus der Stadt führt wieder auf dem schon bekannten Deich entlang. Auf der gegenüberliegenden Donauseite liegen die großen Industriebetriebe,



Zwischenstation in Linz

Foto: Endreß

Stahl und Chemie, an die jeder Österreicher denkt, wenn er den Namen Linz hört. „In Linz stinkt's“ hört man hier nicht gerne, die Linzer reimen lieber „in Linz beginnt's“ oder „Linz bringt's“.

Soll es nun etwa auf Deich-Wegen bis nach Wien gehen? Durchaus nicht, sonst hätte ich ja ebenso gut an der Elbe fahren können! Von ferne künden sich die Berge des Strudengaaes an. Er hat seinen Namen von den Strudeln, die hier einst der Donau-Schiffahrt zu schaffen machten, heute ist der Strom auch hier gebändigt. Gewaltige Schlepp- oder Schubkähne arbeiten sich stromauf, hin und wieder auch ein Ausflugsdampfer, an dessen Steuerrad ein Donaudampfschiffahrtskapitän steht, - zumindest war diese Berufsbezeichnung das längste verfügbare deutsche Wort in meiner Kindheit.

Bei der Stadt Melk, deren eindrucksvolles Stift mit den zwei barocken Kirchtürmen weit im Donautal sichtbar ist, beginnt zweifellos der schönste Donau-Abchnitt zwischen Passau und Wien, die Wachau. Der Fluß fließt zwi-

schens teils lieblichen, teils schroffen Bergen hindurch, an den Hängen wächst Wein, in den flacheren Bereichen des Tales Marillen (Aprikosen), Pfirsiche und anderes Obst. Die Bäume am Wegrand hängen voll, doch es gelingt mir nicht, im Vorbeifahren eine Kostprobe zu pflücken. Dafür genieße ich im nächsten Gasthof die Köstlichkeiten, die aus den Marillen bereitet werden, nämlich Marillenstrudel und Marillenködel. Auch Marillenlikör wird angeboten.

Vorbei am Tausendeimerberg beim Weinort Spitz geht es nach

Dürnstein, dem bekanntesten Ort der Wachau. Dürnstein, ein Touristenort wie aus dem Reiseführer, wunderschön über der Donau gelegen, mit einer interessanten barocken Kirche, einem idyllischen Ortsbild und einer Burg, in der schon im 12. Jahrhundert der englische König Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde und die seit dem 30jährigen Krieg den Ort als Ruine zielt.

Hier ist gleichzeitig „Radler-Treff“, wer den Donauradweg befährt, kommt hier vorbei und macht hier Rast. Fahrräder aller Ausstattungsgrade sind zu besichtigen, Radlerhosen, neonfarbige Hemden, Helme und Handschuhe, Lenker-Computer, die die Durchschnittsgeschwindigkeit der Gesamttour und der letzten halben Stunde anzeigen, Packtaschen in jeder Größe und Qualität. Hier hat eine ganze Branche ihren Markt gefunden.

Wien rückt näher. Der Weg führt in Zwentendorf an einem Atomkraftwerk vorbei, das zwar 1978 für sieben Milliarden Schillinge fertiggestellt worden ist, dann aber

nach einer Volksabstimmung nie in Betrieb ging und nun auf eine andere Verwendung wartet. Die Vorschläge reichen von Disneyland bis zum Umbau auf Erdgasfeuerung. Bisher jedoch steht es als 1:1-Modell eines Kernkraftwerkes in der Landschaft, auch als Beweis dafür, daß in Österreich die Demokratie funktioniert.

Vor Wien eine schwierige Entscheidung, auf welcher Flußseite soll ich in die Stadt hineinfahren? Die Karte zeigt für die linke Donauseite sechs Kilometer Schotterstrecke. Ich lasse mich davon nicht schrecken, und stelle fest, daß guter Schotter immer noch besser ist, als schlechter Asphalt.

Bald komme ich auf die Donauinsel, die sich viele Kilometer lang als eine Art Erholungs- und Freizeitpark bis in die Höhe der Stadtmitte und darüber hinaus zieht. Wer den Weg zum Wiener Westbahnhof mitten durch die Stadt scheut, kann auf der Donauinsel direkt vom Radweg mitsamt seinem Fahrrad in die U-Bahn (Bahnhof Donauinsel/Reichsbrücke) steigen und so bequem zum Wiener Westbahnhof gelangen. Von dort fahren die Züge nach Deutschland ab.

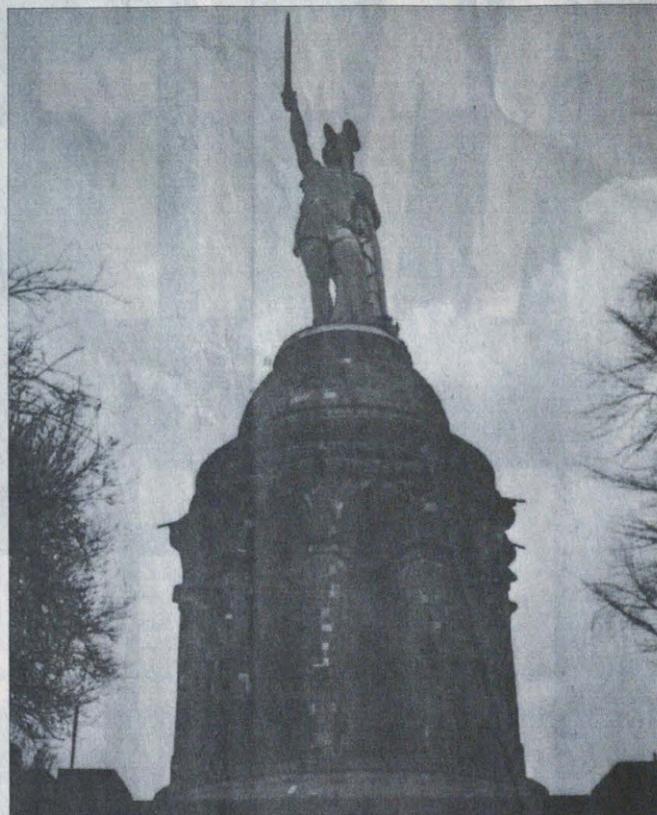
Doch wenn man nun schon einmal in Wien ist, sollte man sich auch Zeit für die Stadt nehmen, gilt Wien doch als eine an Kultur- und Gütern reichsten Städte der Welt!

Unterkunft: Neben einigen Jugendherbergen und vielen Camping-Möglichkeiten gibt es zahlreiche, preisgünstige Gasthöfe, die sich speziell auf die Bedürfnisse der Radwanderer eingerichtet haben. Überall am Weg gibt es Hinweise auf günstige Unterkunftsmöglichkeiten.

Reiseführer: Radwanderführer Donauradweg, Teil 2: Passau - Wien, Ersterbauer und Weinfurter (mit sehr guten Übersichts- und Detailkarten, touristischen Hinweisen und Informationen über Verkehrsämter, Gasthöfe usw.);

Kompaß Radwanderführer Donau vom Schwarzwald bis Wien, Deutscher Wanderverlag Dr. Mair & Schnabel & Co (weniger detaillierte Karten, dafür eine ausführliche Wegebeschreibung und spezielle Hinweise auf die Jugendherbergen)

Fahrkosten: Mit der Reichsbahn/Bundesbahn für die Strecke Norddeutschland - Passau und zurück Wien - Norddeutschland einschließlich Fahrrad unter Ausnutzung des Super-Sparpreises bei zwei Personen 175,50 DM pro Person. Klaus Holst



Ansturm auf Hermann

Der Germane schaut weit ins Land. „Wie ein großer Junge“, sagt Frau Kunz und meint damit, daß sie sich den Retter des Vaterlandes ganz anders vorgestellt hat - „irgendwie viel männlicher.“ Nein, das Hermannsdenkmal löst nicht gerade nationale Ergriffenheit aus bei den vielen Besuchern, die an diesem sonnigen Samstag im Mai nach Detmold kommen. Eher gelassen nehmen sie es hin, daß an der Stelle, von wo aus sie den 52-Meter-Koloß mit dem erhobenen Schwert bestaunen, einmal der Kaiser stand, um das Monument einzuweihen - als Erinnerung an die Schlacht der von Hermann angeführten Cherusker gegen die römischen Besatzer (9 nach Chr.) und als Symbol preußisch-deutscher Machtfülle. Eine Bronzetafel bezeichnet den Platz, wo Wilhelm I. dem Baumeister Ernst von Bandel am 16. August 1875 die Hand reichte. Die meisten der Ausflügler an diesem Samstag sind Bürger aus den neuen Bundesländern - so ist das an allen Wochenenden seit der Wende. „Anfangs hatten wir Mühe, mit dem Ansturm fertig zu werden“, berichtet Jürgen Grünwald, der für die touristische Vermarktung des Denkmals zuständig ist. Warum so viele Menschen aus der ehemaligen DDR hierher kommen, hat einen scheinbar einfachen Grund: „Man muß das ja mal gesehen haben“, meint Frau Kunz aus Halle.

Da klingt immer noch der Wunsch mit, etwas von dem nachzuholen, was den DDR-Bürgern zu SED-Zeiten vorenthalten wurde. Aber der Nachholbedarf betrifft auch die Geschichte. „Wir kommen hierher, weil wir auf der Suche sind. Früher hat uns der Staat Geschichte interpretiert. Heute bin ich für mein Weltbild selbst verantwortlich“, sagt Roland Meister, ein Lehrer aus Eisenach. Das Bedürfnis nach Information nimmt auch die Wessis in die Pflicht. „Die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit ist seit der Wiedervereinigung zur gemeinsamen Sache der Ost- und

Westdeutschen geworden“, erklärt Heinz Jurgeneit, Kämmerer des Landesverbandes Lippe, in dessen Verwaltung das Hermannsdenkmal steht. Die Sorge, daß das wilhelminische Kraftmeiertum, wie es auch in dem Detmolder Monument zum Ausdruck kommt, leicht als die zeitgemäße deutsche Gesinnung mißverstanden werden könnte, hat die Denkmals-Hüter veranlaßt, ein kleines Dokumentationszentrum zu errichten. Nach der Fertigstellung des Gebäudes im Oktober dieses Jahres wird dort ein Videofilm laufen, der über die Geschichte des Denkmals vom Baubeginn in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Vereinigung durch die Nationalsozialisten informieren will. So mancher Besucher dürfte selbst hinter diesem Engagement die alte Überheblichkeit der „Besserwissis“ vermuten. „Wenn da auf dem Denkmal so ein Spruch steht wie „Deutschlands Einigkeit meine Stärke. Meine Stärke Deutschlands Macht“, dann wissen wir das schon einzuordnen“, meint der Lehrer aus Eisenach. Das glaubt auch Heinz Jurgeneit: „Niemand erhebt den pädagogischen Zeigefinger. Das Interesse der ostdeutschen Gäste hat uns vielmehr ermutigt, eine Investition zu wagen, die wir uns selbst und allen Besuchern schuldig sind.“

Für die meisten Ausflügler, Wessis wie Ossis, ist das Hermannsdenkmal ganz einfach eine Sehenswürdigkeit, eine Station auf einem Streifzug durch die landschaftlich reizvolle und an historischer Bausubstanz reiche Region zwischen Teutoburger Wald und Weser. Für zwei Mark kann man auf die Galerie des steinernen Sockels steigen. Von dort oben sieht man weit hinein ins Ländchen Lippe. „Ein wirklich schöner Rundblick“, meint Frau Kunz. Den kann Hermann der Cherusker nicht genießen - der Gigant blickt seit mehr als 100 Jahren unbeeindruckt vom Wandel der Zeiten drohend gen Frankreich.

Michael Schumacher

Märkische Heide

Das Beeskower Land

Schon immer zog es Familien, Touristen und Wochenendausflügler ins Beeskower Land, an den Scharmützelsee, die verzweigte Spree, den Schwielochsee, ins Schlaubetal. Auch Fontane war hier und nannte die Gegend in seinen Wanderbeschreibungen das „romantische Land“.

Rattent man heute mit dem Personenzug aus Königs Wusterhausen über die Gleise der ehemaligen Beeskower Kreisbahn, sieht man teilweise noch unberührte Natur. Die zahlreichen kleinen und großen Seen dieses Landstrichs mit Landschafts- und Naturschutzgebieten, ausgedehnten Kiefern- und Mischwäldern, reiche Wildbestände sind ein Garant für Natururlaub.

Das ist ein Pfund, mit dem die märkische Tourismuszentrale in Beeskow wuchern will. Als Anliegen bezeichnet man, die landschaftlichen Reize mit touristischem Service zu verbinden. Natur soll erhalten, dem Gast aber alle Annehmlichkeiten geboten werden. Dabei weiß man sich einig mit dem Landratsamt, das den Tourismus als Wirtschaftszweig fördert. Ganze Teile des Kreises Beeskow wurden unter Naturschutz gestellt.

Die Geschichte des Landes weist keine spektakulären Geschehnisse auf. Von den Germanen blieben nur wenige Funde in der Erde zurück: Urnen und Werkzeuge.

Die slawische Besiedlung ist noch durch die Endung -ow in vielen Ortsnamen präsent. Feldsteinkirchen in den Dörfern erinnern an die ersten deutschen Siedler. Um 1200 wurde die Burg, um 1250 die Stadt Beeskow gegründet.

Die Stadtmauer, teilweise gut erhalten und restauriert, umschließt den historischen Kern der kleinen märkischen Stadt. Dessen Verfall aufzuhalten, scheint die vordringliche Aufgabe der Stadt zu sein. Denn von den in den Werbeschriften gepriesenen Sehenswürdigkeiten wie Burg, ältestes Haus oder Mönchsherberge sind zur Zeit nur wenige zugänglich.

57 Häuser der Altstadt kamen erst Mitte 1991 unter Denkmalschutz. Viele von ihnen sind in den letzten 40 Jahren verfallen, einige gar nicht mehr bewohnbar. Doch könnte man bei den Sanierungsarbeiten schon viel weiter sein, wäre da nicht das Problem, vor dem viele ostdeutsche Städte stehen: ungeklärte Eigentumsverhältnisse. Gerade mal für drei Häuser konnte der Startschuß für Restaurierungsarbeiten gegeben werden.

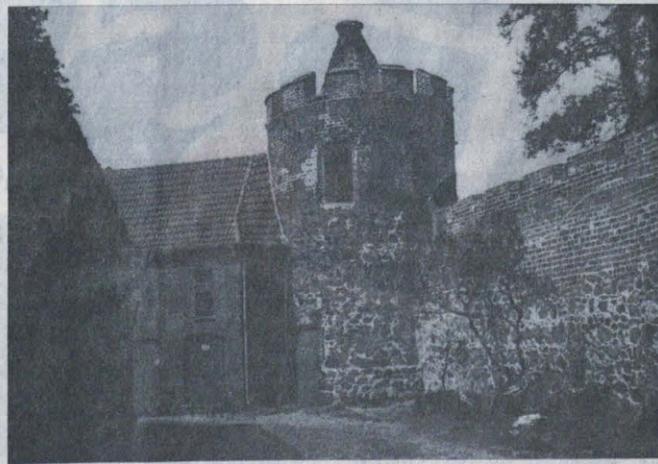
Die 400jährige Marienkirche, Wahrzeichen der Stadt und in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges fast vollständig zerstört und ausgebrannt, wird wiederauf-

gebaut. Der Turm ist eingerüstet, doch sieht man in den leeren Innenraum, in dem Bäume wachsen, weiß man, daß da noch jahrelange Arbeit wartet.

Die ehemalige Mönchsherberge, in der Fontane auf seinen Wanderungen übermachtete, soll wieder ein Gasthaus werden und aus dem ältesten Haus von Beeskow ein Künstlertreff. Dieses Umgebendehaus aus dem Jahre 1513 ist möglicherweise sogar das älteste Haus Norddeutschlands. Untersuchungen am Holz sollen Klarheit darüber bringen.

In Beeskows Burg engagiert sich der letzte Kulturminister der DDR, Herbert Schirmer. Der gelernte Kulturwissenschaftler, der nach CDU-Austritt und öffentlicher Abrechnung mit der Bonner Politik eine praktische Aufgabe suchte und fand, hat viel vor. Der Direktor des Heimatmuseums, das im roten Backsteingebäude der Burg untergebracht ist, will Arbeitsräume für bildende Künstler, Schriftsteller und Musiker aus dem Boden stampfen. Bildhauerateliers, Stadtschreiberstube, Ausstellungs- und Konferenzräume kann man sich heute beim Anblick der Bauten nur schwer vorstellen, doch ist eine emsige Bautätigkeit unübersehbar. In etwas fernerer Zukunft soll am Spreeufer sogar ein stilgerechter Hotelneubau entstehen.

Ditmar Hauer



**Wir sind
kein Sender
für eine
Nacht.**

Die Stimme des Nordens.

